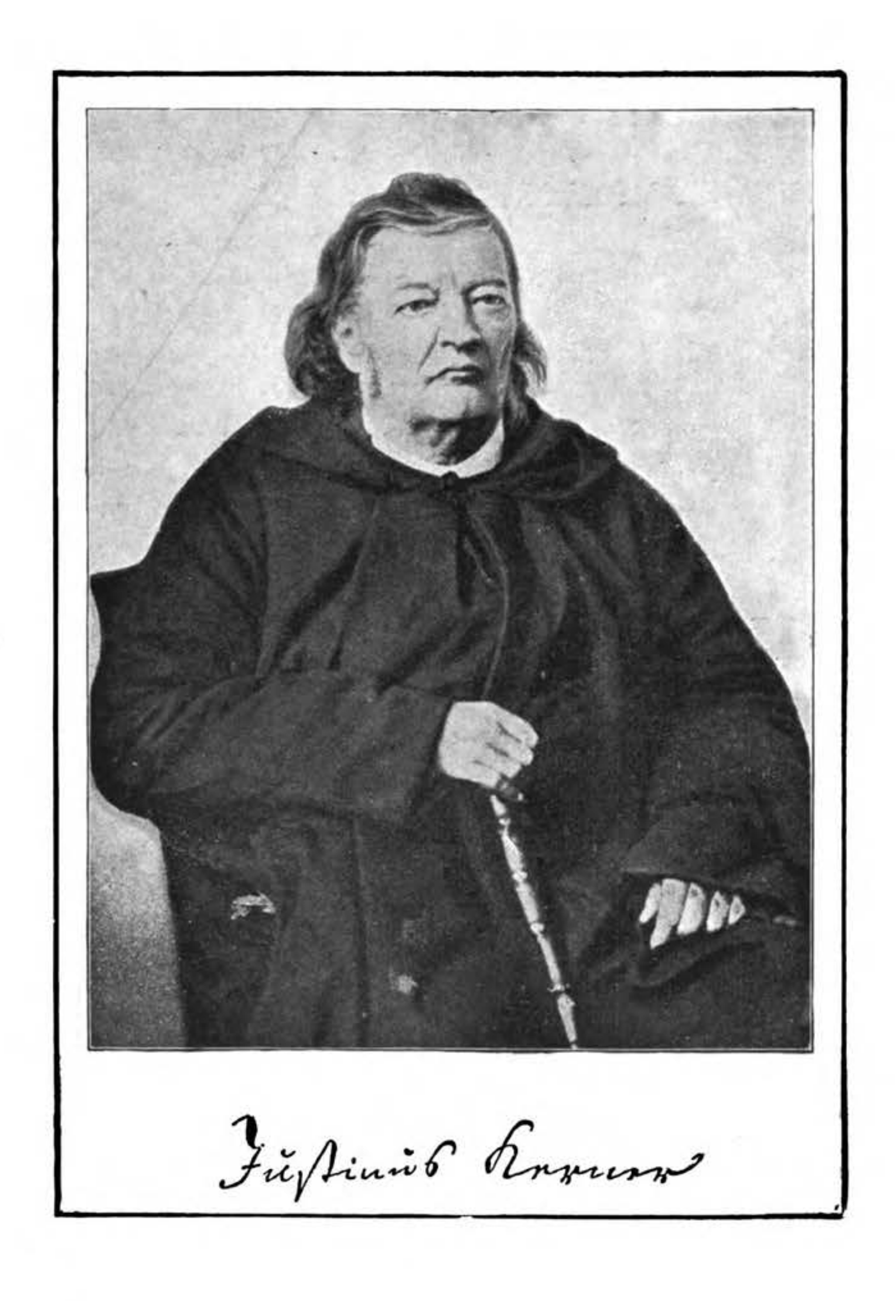


(Aus „Justinus Kerner's Werken“, hrsg. v. W. Heichen. Berlin 1903.)

Im Laufe der Jahrhunderte werden die Fähigkeiten des menschlichen Willens Schritt für Schritt durch eine Reihe stufenweise fortschreitender Entwickelungsphasen ganz unmerklich in höhere Regionen eindringen, bis endlich Dinge, welche gegenwärtig nur einzelnen der geläuterten esoterischen Schule angehörigen Individuen möglich sind, und welche als Wunder betrachtet werden würden, wofern sie heute offen ausgeübt würden, von der Menschheit im allgemeinen ausgeführt werden können, und als genau mit den Naturgesetzen in Übereinstimmung befunden werden.
Prof. J. U. Lloyd.

Ein Lied von der rollenden Erde!

Von **Walt Whitman** (übersetzt aus dem Englischen von **F. O. Wannieck.**)

Ein Lied von der rollenden Erde und Worten ihrer würdig;
Dachtet Ihr, jenes seien die Worte, jene aufrechten Linien, jene
Bogen, Winkel und Punkte?
Nein, jenes sind nicht die Worte, die wahrhaften Worte sind in der
Erde und in der See,
Sie sind in der Luft und sind in Euch!
Dachtet Ihr, jenes seien die Worte, jene lieblichen Laute von Eures
Freundes Lippen?
Nein, die wahren Worte sind lieblicher und süsser als sie.
Menschliche Körper sind Worte, Myriaden von Worten.
(In den besten Gedichten erscheint immer wieder der Körper des
Mannes oder der Frau wohlgeformt, heiter, natürlich,
Jeder Teil tüchtig, tätig, empfänglich, ohne Scham und auch nicht
der Scham bedürftig.)
Luft, Erde, Wasser und Feuer — das sind Worte,
Ich selbst bin ein Wort mit ihnen, ihre Kräfte durchdringen auch
mich,
Mein Name ist nichts für sie,
Und wäre er in dreitausend Sprachen verkündet, was wüssten Wasser,
Luft, Feuer und Erde von meinem Namen?
Gesunde Gesellschaft, eine Geberde freundlich oder gebietend, das
sind Worte, Sprüche, Bedeutungen.
Der Zauber, der ausströmt von den Blicken mancher Männer und
Frauen, ist Spruch und Bedeutung gleichfalls.

Die Werkzeuge des Wirkens der schaffenden Seele sind jene unhörbaren Worte der Erde;
Die Meister kennen die Worte der Erde und nutzen sie mehr als hörbare Worte.
Veredelung ist eins von der Erde Worten.
Die Erde zögert nicht, noch eilt sie.
Verborgen seit Urbeginn in ihrem Schoss sind alle Fähigkeiten, Wachstum und Wirkungen;
Sie ist nicht zur Hälfte nur schön, Auswüchse und Fehler an Bedeutung gleich den Vollkommenheiten.
Die Erde kennt keinen Neid, sie ist voll Grossmut,
Die Wahrheiten der Erde warten beständig, sie sind nur scheinbar verborgen,
Sie sind ruhig, fein, unübertragbar durch Druckerschwärze.
Sie durchdringen alles, was ist, freigebig schenken sie sich Dir selbst,
Jederzeit harren sie ihrer Entdeckung, und die Empfindung ist's, der sie sich erschliessen.
Ich spreche durch Zeichen, nicht durch Worte, doch wenn Du nicht hörst, wie kann ich Dir nützen?
Die Erde kennt keinen Wortstreit, ist nicht pathetisch, trifft keine Anordnungen.
Sie schreit und hastet nicht, kennt nicht Überredung, Drohung, Versprechen,
Macht keine Unterschiede, zeigt nirgends Misslingen,
Bringt nichts zum Abschluss, verweigert nichts, schliesst keinen aus.
Die Erde stellt sich nicht zur Schau, noch weigert sie sich der Schaustellung,
Besitzt dennoch in ihren Tiefen,
Unterhalb der hörbaren Laute, des Chors erlauchter Helden, des Wimmerns der Sklaven,
Der Liebesschwüre, der Flüche, des Stöhnens der Sterbenden, der Jugend Gelächter und des Gefeilsches der Händler,
Unterhalb dessen besitzt sie Worte, die niemals versagen;
Ihren Kindern versagen niemals die Worte der grossen Mutter in schweigender Beredsamkeit,
Die wahren Worte versagen nicht, denn Bewegung versagt nicht und Rückbewegung versagt nicht.



So auch versagen nicht Tag und Nacht und auch nicht die Reise, die wir vollführen.
O, ihr ew'gen Geschwister,
Du endloser Reigen der Schwestern,
Ältere und jüngere Schwestern, die Ihr wandelt im ewigen Gleichgewicht der widerstreitenden Kräfte des Alls,
Die uns vertraut, Eure schöne Schwester gesellt sich Euch zum Tanz!
Ihren breiten Rücken jedem Beschauer zuwendend,
Mit dem Zauber der Jugend und dem gleichen Zauber des Alters,
Sitzt sie, die ich gleich den anderen liebe, in gelassener Ruhe;
Einen Spiegel hält sie in ihrer Hand empor
Aus dem der Glanz ihrer Augen zurückstrahlt,
Während sie sitzt in gelassener Ruhe, niemanden zu sich ruft, niemanden verleugnet,
Unermüdlich bei Tag und bei Nacht einen Spiegel vor ihr eigen Antlitz haltend.
Gesehn in der Nähe, gesehn aus der Ferne,
Erscheinen täglich die Vierundzwanzig vor den Augen der Welt;
Sie kommen pünktlich und gehen pünktlich mit ihren Gefährten oder einem Gefährten,
Selbst gestaltlos, erborgen sie ihre Gestalten von denen, die sie geleiten,
Von Kindern und Frauen, von Männern, von Tieren und leblosen Dingen,
Von der Landschaft, vom Wasser und dem Wundergebilde des Himmelsgewölbes,
Von mir und Euch, und erstatten sie getreulich zurück.
So erscheinen sie täglich unfehlbar vor den Augen der Welt, doch nie zweimal mit denselben Gefährten.
Den Menschen umfassend, alles umfassend, vollenden die Dreihundert und fünfundsechzig
Ihren Lauf um die Sonne, dem nichts widersteht.
Sie schliessen in sich unser Sein und Vergehen, liebkosen und helfen, wo Hilfe von nöten;
Ihnen folgt die nächste Schar der dreihundert und fünfundsechzig im ehernen Zwang des Gesetzes.



Vorwärts stürmt das Schiff, das uns trägt, nimmer müde der ewigen Reise,
Furchtlos erträgt es für immer Sonnenschein, Sturm, Kälte und Hitze;
Erwartet als Erbe der Seele Offenbarung und letztes Ziel,
Den flutenden Raum ringsum durchquert es ohn' Unterlass, von keiner Schranke gehemmt;
Es wirft keinen Anker, zerschellt nicht an Felsen und Klippen;
Schnell, heiter, zufrieden, sicher vor Raub und Verlust,
Jederzeit bereit von allem, was es trägt, strenge Rechnung zu legen,
So steuert das göttliche Schiff durch Gottes endloses Meer.
Wer immer Du bist; Bewegung und Rückbewegung sind vor allem für Dich!
Für Dich steuert das göttliche Schiff durch Gottes endloses Meer.

II.

Wer immer Du bist! Du bist es, für den die Erde Festland und Meere gezeugt.
Du bist es, für den Sonne und Mond am Himmel erstrahlen.
Für niemanden mehr als Dich sind Gegenwart und Vergangenheit,
Für niemanden mehr als Dich ist Unsterblichkeit,
Jeder Mann, jede Frau ist sich selbst das Wort des Sein's und Vergehens, das wahre Wort der Unsterblichkeit,
Keiner kann für den andern erwerben, erwirken — nicht einer;
Keiner kann für den andern wachsen, werden — nicht einer.
Das Lied gilt dem Sänger, und kehrt wieder zu ihm;
Die Lehre gilt dem Lehrer, und kehrt wieder zu ihm;
Der Mord gilt dem Mörder, und kehrt wieder zu ihm;
Der Diebstahl gilt dem Diebe, und kehrt wieder zu ihm;
Die Liebe gilt dem Liebenden, und kehrt wieder zu ihm;
Die Gabe gilt dem Geber, und kehrt wieder zu ihm,
Im ehernen Zwang des Gesetzes.
Der Redner spricht für sich und nicht für die Menge,
Schauspieler und Schauspielerin spielen für sich und nicht für die Menge,
Und kein Mensch versteht eines Anderen Grösse und Güte, es sei denn seine eigene oder deren Verheissung.



III.

Ich schwör's, die Erde wird sicher vollkommen sein für den, der selbst vollkommen ist,
Die Erde bleibt gebrechliches Stückwerk nur für den, der selbst gebrechliches Stückwerk ist,
Und keine Lehre ist von Bedeutung, die nicht die Lehre der Erde bestätigt.
Weder Staatskunst noch Dichtkunst, noch Religion und Sittenlehre ist des Lehrens wert,
Wem sie nicht vergleichbar mit der schrankenlosen Grösse der Erde.
Ich schwöre es, Liebe beginnt mit süsserem Freudensrausch mich zu erfüllen, als das, was Liebe erwidert.
Es ist jenes etwas, das sich selbst in sich fasst, doch niemals auffordert, noch von sich stösst.
Ich schwör's, es schwindet für mich Sinn und Bedeutung der hörbaren Worte,
Und alles drängt nach der Auslegung der unausgesprochenen Gedanken der Erde,
Nach ihm, der das Lied vom Körper singt und von der Erde Wahrheiten,
Nach ihm, der uns jene Worte kündet, die Druck und Papier nicht berühren können.
Ich schwör's, ich habe erkannt, was besser ist, als das Beste zu sagen,
Es ist stets, das Beste unausgesprochen zu lassen.
Wenn ich unternehme das Beste zu sagen, dann erkenne ich, dass ich's nicht vermag.
Meine Zunge bleibt mir im Halse stecken,
Mein Atem versagt den Gehorsam der Lunge,
Meine Lippen verstummen.
Vergeblich wär' auch das Bemühen, das Beste der Erde auszusprechen.
Alles oder nichts ist das Beste;
Es ist nicht das, was Du wähntest, es ist wohlfeiler, näher und leichter zu fassen.
Unabänderlich bleiben die Dinge dort, wo sie von Ewigkeit waren,
Auch heute noch ist die Seele der Erde so klar und bestimmt, wie sie es von Ewigkeit war,



Auch heute noch sind Ereignisse, Religionen, Verbesserungen, Handel und Staatswirtschaft
Wesenheiten von gleicher Wirklichkeit wie jemals zuvor;
Doch ebenso wirklich ist die Seele, ebenso klar und bestimmt,
Nicht der Gelehrten Klügeln, nicht Beweise, haben für ihr Dasein gezeugt,
Entwickelung und Wachstum, die keiner zu leugnen wagt, zeugten für sie.

IV.

Diese Verse soll der Widerhall der Melodien und Worte der Seele durchzittern,
Wenn nicht der Widerhall der Worte der Seele in ihnen erklänge, was wären sie dann?
Wären sie nicht geschrieben Dein vor allem zu gedenken, was wären sie dann?
Ich schwör's, nichts will ich fortan von dem Glauben wissen, der das Beste ausspricht,
Nur den Glauben will ich annehmen, der das Beste unausgesprochen lässt,
Redet Redner, singet Sänger ohn' Unterlass;
Forscht! Formt! Schichtet zu Hauf' die Worte der Erde!
Rastlos schaffet, Menschenalter auf Menschenalter; nichts darf verloren gehen;
Lange mögen Eure Schätze zu warten haben, doch es kommt der Tag, da man sie braucht;
Wenn die Bausteine behauen bereit liegen, dann werden die Architekten erscheinen;
Ich schwöre es Euch, sie werden Euch verstehen und werden Euch rechtfertigen;
Der grösste unter ihnen wird der sein, der Euch am besten kennt und alle einschliesst, allen getreu;
Er und die andern sollen Euch nicht vergessen, sie sollen erkennen, dass Ihr um nichts geringer seid, als sie selbst,
Und alle sollt ihr verherrlicht werden in ihnen.



Gebet des Kolumbus.

Von **Walt Whitman** (übersetzt aus dem Englischen von **F. O. Wannieck**).

Müde und schiffbrüchig, ein alter Mann,
An dieses wilde Gestade geworfen, fern, fern von der Heimat,
Hart bedrängt von der See und dem finsteren Auge der Meuterei, zwölf trübselige Monde.
Wund und stumpf von vieler Mühsal, krank und nah dem Tode
Nehm' ich meinen Weg am Rand dieser Insel,
Mein schweres Herz zu lüften.
Ich bin zu voll von Weh'.
Vielleicht leb' ich nicht mehr am nächsten Tag,
Doch ich kann nicht ruhen mein Gott, kann nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen,
Bevor ich noch einmal Dir nahe im Gebet,
Noch einmal atme in Dir, mein Selbst bade in Dir, mich vereinige mit Dir.
Du weisst, wie ich, bevor ich begann, Dir alles geweiht;
Du weisst, ich hab', da die Stunde kam, all' die Gelübde erfüllt und strenge gehalten;
Du weisst, nicht ein einzig Mal verliess mich der Glaube an Dich, noch meiner Seele Verzückung,
In Ketten, im Kerker, in Schande und Spott nie murrte ich,
Alles nahm ich von Dir als mir gebührenden Teil,
All' meine Unternehmungen waren erfüllt von Dir,
Meine Berechnungen und Pläne begonnen und ausgeführt im Gedanken an Dich,
Dir weihend den Erfolg meiner Absichten, Ziele und Sehnsüchte.
Ich bin es gewiss, von Dir kommt nur Wahrheit,
Der heisse Drang, der unbesiegbare Wille,
Das starke Gebot, das mein Inneres fühlt, stärker denn Worte,
Eine Botschaft vom Himmel, flüstert's zu mir im Schlaf;
Sie gab meiner Seele Kraft.
Durch mich und Deine Macht ist das Werk soweit vollendet,
Durch mich erschlossen der Erde älterer im Schlamm erstickter Boden,
Durch mich der Erde Hälften gerundet, und verbunden das Unbekannte mit dem Bekannten.
Das Ende kenn ich nicht, es ruht all' in Dir,
Ob klein, ob gross, ich kenn' es nicht – vielleicht breite Felder, weite Länder?



Vielleicht mag empor wachsen zu stattlichem Walde und Wissen
Deiner wert
Die masslose Menge des niedrigen Unterholzes der Menschheit,
die ich kenne?
Vielleicht mögen die Schwerter, die ich kenne, sich doch in Wahrheit in Sensen wandeln,
Vielleicht mag das leblose Kreuz, das ich kenne, Europa's totes
Kreuz, spriessen und blühen dort?
Noch einmal erheb' ich mich, der bleiche Sand hier mein Altar;
Dass Du, o Gott, mein Leben hast erleuchtet
Mit dem Strahl des Licht's, unerlöschlich, unaussprechlich, von Dir
gewährt,
Des seltenen unkündbaren Licht's erleuchtend noch das Licht des Tages,
Höher als alle Zeichen, Worte, Sprachen.
Dafür, mein Gott, sei dies mein letztes Wort auf meinen Knien;
Alt, arm, gelähmt, dafür dank' ich Dir jetzt.
Mein Entziel nahe,
Die Wolken schliessen sich schon über mir,
Die Fahrt geäfft, der Kurs umstritten, verloren,
Ich übergebe Dir meine Schiffe;
Meine Hände, meine Glieder entnervt,
Mein Gehirn zermartert, verwirrt,
Lass' die alten Balken, ich will nicht verzagen,
Ich will mich festklammern an Dich, mein Gott, im Anprall der Wogen,
Dich wenigstens, Dich kenne ich.
Sind's eines Propheten Gedanken, die ich spreche, oder rase ich?
Was weiss ich vom Leben, was von mir selbst?
Ich kenne nicht einmal mein eigen Werk, das vergangene oder künftige.
Trübe, stets wechselnde Ahnungen ausgebreitet vor mir,
Von neuen bessern Welten, deren mächtige Geburtswehen mich
narren und verblüffen.
Und jene Bilder, die plötzlich ich erschaue, wo ist deren Sinn?
Als ob durch ein Wunder eine göttliche Hand das Siegel von
meinen Augen genommen,
Schattenhafte Riesengestalten lächeln durch Luft und Himmelsgewölbe,
Und auf den entfernten Wogen segeln zahllose Schiffe,
Und Hymnen in neuen Zungen höre ich mich grüssen.



Lloyd's Etidorhpa

Es ist lehrreich zu beobachten wie die Interessen verschiedener Nationen auseinander gehen. Man sollte meinen, dass sich in geistiger Hinsicht bei allen nahezu die gleichen Bedürfnisse äussern müssten. Im Gegenteil. Gerade hier sieht man, dass eine Nation der andern bedeutend vorausschreitet oder nachhinkt. Literarische Erfolge sind in dieser Hinsicht die besten Wegweiser. Das zeigt das Buch, auf welches ich in diesem Hefte aufs Nachdrücklichste hinweisen möchte: Etidorhpa oder rückwärts gelesen Aphrodite oder das Ende der Erde von Prof. John Uri Lloyd. 1896 bis 97 erschienen davon in Amerika innerhalb von 12 Monaten 8 starke Auflagen; das Werk erfuhr ungehinderte Besprechungen, und man ist dort in vielen Kreisen heute noch mit den Thesen des eigenartigen Werkes beschäftigt. In Übersetzung (durch Graf Spreti) gelangte es vor ca. 3 Jahren in den deutschen Buchhandel, doch entsinne ich mich nicht, ausser in einer pharmazeutischen Zeitung und in unserer Rundschau das Buch erwähnt gefunden zu haben. Selbst theosophischen Kreisen ist es nur in geringem Masse bekannt geworden.

Dieser gegensätzliche Erfolg in Deutschland giebt uns ein gutes Bild von der geistigen Beweglichkeit unseres Volkes. Haeckels Welträtsel mit ihrer schlechten Psychologie und Philosophie hat man Tür und Tor geöffnet, weil der Götze Autorität seine Faust erhoben hatte. „Die Wissenschaft spricht", der Sterbliche muss schweigen und anbeten! —

Auch unser Buch tritt an die Welträtsel heran, doch nicht mit der Pose der gelehrten Autorität, nicht einmal mit der der strengen Wissenschaft, sondern vorsichtig im Romanton; deshalb wohl haben es unsere Landsleute für ihrer unwürdig gehalten, diese reichen und anregenden Ideen nachzudenken. Prof. L. stellt eine Reihe Hypothesen auf über das Innere der Erde, in dem er eine Kraft-



zone vermutet, er spricht von noch unbekannten Elementen in der Luft zu einer Zeit, wo an die Entdeckung von Argon und Helium etc. noch nicht zu denken war; er spekuliert von vitalisierter Finsternis, von wiederbelebtem Sonnenlicht, von der Materie als aufgehaltener Bewegung, dass das Spektrum den eigentlichen Sonnenstrahl nicht zerlegt etc. Vorsichtig tastend, damit er seine Zeitgenossen nicht allzuhart vor den Kopf stösst, bringt er seine genialen Spekulationen vor und schildert sie uns anschaulich in den Erlebnissen eines Menschen, der die Wirkung der von L. „entdeckten" occulten Gesetze an sich selbst erfahren muss; eine Form der Darstellung, die an Klarheit das Höchste leistet. Wir müssen es uns aus Raummangel hier versagen, des Näheren auf den Inhalt einzugehen, möchten auch den Zusammenhang nicht zerstören. Etidorhpa ist ein lesenswertes Buch, das Jeder sich käuflich oder leihweise verschaffen kann. Wohl aber wollen wir die Leser des Buches um einige Kenntnisse bereichern: Wir bringen im nächsten Artikel die drei Kapitel, welche Prof. L. aus dem Gesamtwerke zurückbehalten hat, weil er glaubte ihre Schlussfolgerungen seien zu kühn.

Für die Leser, welche Etidorhpa noch nicht kennen, füge ich zur Erklärung hinzu, dass der geheimnisvolle Gast die Hauptperson des Buches ist, welcher seine Erlebnisse einer Reise ins Innere der Erde dem Erzähler schildert. Über diese seltsamen Erlebnisse haben beide Erörterungen gepflogen. An den Schluss derselben schliessen sich die drei Kapitel an. — —

Aus den Hypothesen des Buches wollen wir ferner die eine über den Panäther herausgreifen und durch ein Experiment ergänzen. Der geheimnisvolle Gast bemüht sich den hypothetischen Lichttragenden Alläther als ein Hirngespinst nachzuweisen. Diesen Angriff auf den alten Aristotelischen Begriff unterstützen die Experimente eines Amerikaners Francke L. Woodward.

„Es ist allgemein bekannt", entnehme ich einer Darstellung derselben, „dass, wenn man eine Glaskugel mit Luft anfüllt, die absolut frei von materiellen Teilchen ist, in einer solchen Kugel ein Lichtstrahl unsichtbar ist bis ein fester Körper ihm in den Weg kommt. Ein ähnlicher Effekt wird erzielt, wenn man die Glaskugel auspumpt. Dies wurde von Wooward getan, in dem er eine Glaskugel benutzte, die völlig mit schwarzem Papier bedeckt war, in



dem nur zwei kleine Löcher an entgegengesetzten Punkten angebracht waren und eins an der Seite. Ein Lichtstrahl von Calciumlicht wurde durch die ausgepumpte Kugel geleitet, und die Beobachtung durch die seitliche Öffnung der Bedeckung zeigte das Innere völlig dunkel. Aber man machte die seltsame Beobachtung, dass das Licht, nachdem es durch das Vakuum gegangen war, an der entgegengesetzten Seite der Kugel in ein Zwanzigstel seiner ursprünglichen Stärke heraustrat; bei einem höheren Grad der Auspumpung wurde es noch mehr vermindert, und man kann schliessen, dass überhaupt kein Licht durchdringen würde, wenn man ein vollkommenes Vakuum erlangen könnte. Wie steht es nun mit der Theorie des Lichttragenden Äthers? Dieser letztere ist alldurchdringend und immateriell; die Beseitigung wägbarer Materie aus der Kugel könnte in keiner Weise den Durchgang der Lichtschwingungen behindern, wie in der Tat Sonnenlicht nnd Sternenlicht leere Räume überbrückt hat, ehe es unsere Erde erreicht. Andererseits fand Woodward, dass das Licht einer Crookes'schen Röhre, verstärkt durch eine starke Ruhmkorff'sche Spirale, im direkten Verhältnis zum Prozentsatz der in der ausgepumpten Röhre enthaltenen Atmosphäre absorbiert wurde, während die Absorption für ein wirkliches Vakuum gleich null war, d. h. das Licht ging unvermindert durch.

Die aus diesen Experimenten gezogenen Schlüsse sind, dass die Sonnenstrahlen kathodischer Natur sein müssen, und dass Tesla, der glaubt, dass die X-Strahlen aus einem Strom materieller Teilchen bestehen, der sich so schnell bewegt, dass er fähig ist feste Körper zu durchdringen, recht haben kann; auch dass die Sonnen ungeheure Erzeuger von Kathodenstrahlen sind, welche von uns als Licht erkannt werden. In dieser Verbindung richte man auch die Aufmerksamkeit auf die Annahme, dass Kometenschweife und Nordlichter Kathodenströme sind."

Ohne für die Richtigkeit dieser oder der in E. angegebenen Ideen uneingeschränkt einzutreten, wollen wir doch den Wert dieser Spekulationen nicht geringschätzen. Sind doch unsere landesüblichen Meinungen nur durch den Mangel einer plausibleren Erklärung zur allgemeinen Annahme gelangt!

Wie nun, wenn dem Menschen in seiner Entwickelung neue, höhere Erkenntnisfähigkeiten erwüchsen, mit denen er tiefer in die



Natur eindringen könnte? Wenn das Gebiet jener inneren Kraftzone, aus der das Leben erspriesst, wie es symbolisch im Erdinnern geschildert wird, in uns selbst, im Kern unserer Aura gefunden wird, in jener Zone ewiger, göttlicher Gegenwart? Und wenn wir imstande wären in diesem Zentrum unsern Halt zu finden und von da aus schöpferisch zu wirken?

Doch wir übergehen absichtlich den okkulten Sinn des Buches, um es dem Leser zu ermöglichen, im Suchen danach innerlich zu erstarken. —

Nur noch einiges Persönliche über den Verfasser. Prof. John Uri Lloyd ist im Jahre 1848 in West Bloomfield, N.-Y. geboren, er absolvirte die Gemeindeschule und kam mit 15 Jahren als Lehrling zu W. J. M. Gordon in Cincinnati. Sein Vater zog in dieser Zeit nach Kentucky. Schon frühzeitig hatte John Uri eine grosse Vorliebe für die Natur, und bald konzentrierte sich diese auf Chemie, während sie sich bei seinem Bruder Curtis Gates auf Botanik richtete. Beide Brüder traten infolgedessen in ein Drogengeschäft. Unser John Uri machte infolge seines Fleisses und seiner Sorgfalt schnelle Fortschritte in Chemie und Pharmazie und wurde bereits mit 22 Jahren (1871) Manager des Laboratoriums von Merrell u. Co. Cincinnati. Sechs Jahre später wurde er Teilhaber der Firma. 1881 zog sich Merrell von der Firma zurück. Lloyds dritter Bruder Ashley trat dafür ein. Die Firma änderte sich in Thorpe & Lloyd Brothers. 1885 nahm C. G. Lloyd die Stelle von Mr. Thorpe ein und seit dieser Zeit heisst die Firma Lloyd Brothers.

Als Chemiker und Pharmazeut geniesst Lloyd einen ganz bedeutenden Ruf. Er war eng befreundet mit dem verstorbenen Chemiker Dr. John King, dessen Werk American Eclectic Dispensatory von ihm neu bearbeitet wird. Literarisch ist Lloyd auf vielen Gebieten tätig gewesen, besonders natürlich auf pharmazeutischem, medizinischem, chemischem und rein wissenschaftlichem Gebiete. Seine Hauptwerke sind: „Elixirs; the Chemistry of Medicine; Etidorpha; on the ride side of the care“ und eine grosse Zahl Artikel in vielen Zeitschriften. Gegenwärtig arbeitet er an den „Studies in Pharmacy“ und „Drugs and medicines of North America“. Von zahlreichen pharmazeutischen Instituten wurde Lloyd mit Titeln und anderen Ehrenbezeugungen ausgezeichnet und hat sich mit



C. G. Lloyd noch ein ganz hervorragendes Verdienst durch die Schaffung der hauptsächlich botanischen Lloyd-Library und einer grossen chemischen Sammlung erworben.

Sein Werk Etidorhpa, dass ich der Geheimlehre von Blavatsky nahe stelle, hat ihn zu einer populären Persönlichkeit gemacht und ihm einen Platz unter unseren besten okkulten Schriftstellern gesichert.

Möchten diese Worte dazu beitragen, seinen Ideen in Deutschland Bahn zu brechen und das Studium der von ihm aufgeworfenen Fragen anzuregen! —

P. Z.

Für Dich, Urgrund!

Für Dich, Urgrund der Dinge (heissen Werdedranges)
Du einz'ger, güt'ger Grund, voll Schöpfungsleidenschaft,
Gedanke, streng, erbarmungslos und süss,
Unsterblich Du, durch Weltenalter, Rassen, Länder
Nach unerforschlich leidenvollem Kampf, dem grossen Kampf für Dich —
(Ich glaube aller Kampf zu allen Zeiten ward für Dich gekämpft
In Wahrheit, wird in Wahrheit stets für Dich gefochten werden)
Diese Gesänge für Dich, Deinem Marsch durch die Unendlichkeit.
Ein Krieg, o Soldaten, um seiner selbst willen nicht allein,
Weit, weit mehr stand dahinter verborgen, in Schweigen wartend,
Um sich in diesen Blättern zu offenbaren.
Du Sonne vieler Sonnen,
Du wallendes Urelement! Du wohlverwahrter,
Verborgener Kern! Du Mittelpunkt!
Du, der Gedanke, um den jener Krieg sich dreht
Mit allem seinem zornigen, wilden Wechsel der Ursachen,
Mit seinen gewalt'gen Wirkungen für dreimal tausend Jahre!
Diese Gesänge für Dich — mein Buch und der Kampf sind eins,
Beide kreisen um Dich, wie das Rad um die Achse
Im unbewussten Zwange der Not (des Gesetzes)
In Deinen Lebensatem getaucht, ich und mein Werk.

Walt Whitman, aus dem Engl. von *F. O. Wannieck.*



Die drei fehlenden Kapitel aus Etidorhpa. *)

(Nachdruck verboten.)

(Kapitel 44: Ich suche einen Vertrauten.)

Je mehr ich über die kürzlich berichteten Vorgänge nachdachte, desto unzufriedener war ich mit der Rolle, die ich darin gespielt hatte.

Es wurde mir klar, dass meine Persönlichkeit von einem Mann beherrscht wurde, der in vielen Phasen des Lebensstudiums erfahren war, die mir unbekannt waren, und als ich die Angelegenheit gründlich überdachte, kam ich zu der Überzeugung, dass man nicht allein geistig ein verwegenes Spiel mit mir getrieben hatte, sondern, dass ich auch persönlich beschimpft worden war. Diese Gedanken waren natürlich geeignet, mich sehr aufzubringen, und wie ich den Geist des Widerstandes in mir aufsteigen fühlte, wurde ich rachsüchtig. Ich wollte mich nicht allein vor mir selbst rechtfertigen, sondern ich wollte auch dem Manne, in dessen Gewalt ich bisher gewesen war, beweisen, dass ich nicht länger mehr seinem beherrschenden Willen unterworfen sei. Mit solchen Gedanken im Kopfe tat ich das, was ich hätte lange vorher schon tun müssen und auch ohne den Tadel Prof. Chickerings getan haben würde, ich suchte Rat bei einem Anderen. Es liegt schon ein Trost darin, sich mitzuteilen, auch wenn einem der andere nicht helfen kann. Im Lebensanfang, noch ehe wir arrogant und dünkelhaft werden, suchen wir Trost und Erheiterung in unserer Umgebung, und auch am Ende des Lebens, nachdem wir erfahren haben, dass „alles, alles Nichtigkeit ist“, kehren wir wieder

---

*) Die obigen Kapitel erschienen am 16. Mai 1897 in der Commercial Tribune (Cincinnati) und wurden dem Herausgeber der N. M. R. von Prof. Lloyd zur Veröffentlichung zugesandt. Wir bringen die interessante Ergänzung zu dem zweibändigen Werke Etidorhpa erst heute, da wir nach den bisherigen Studien in der Rundschau glauben einen Schritt weiter vorwärts tun zu können. Die Kapitel folgen im Buche dem 43. Kapitel.



in die Gesellschaft unserer Mitmenschen zurück. Zu Anfang meines Erlebnisses mit jenem seltsamen Wesen hatte ich den Rat eines Mannes gesucht, auf den ich mich hoffte stützen zu können und nun, wo Anzeichen vorhanden waren, dass die Episode sich ihrem Ende nähere, kehrte ich wieder zu jener Menschheit zurück, von der ich ein Teil war.

Ich suchte einen bejahrten wissenschaftlichen Freund auf, zu welchem ich volles Vertrauen hatte, und dessen Stillschweigen ich gewiss war. Ich öffnete ihm mein Herz und teilte ihm ohne Rückhalt die kleinsten Einzelheiten der hier erzählten Geschichte mit. Anstatt meine Mitteilungen als Phantasien eines krankhaft erregten Hirns aufzufassen, nahm er sie mit ernster Aufmerksamkeit entgegen.

„Es gibt, glaube ich, psychologische Zustände, die missgedeutet werden oder noch immer unbekannt sind. Es scheint“, fügte er hinzu, „dass Ihr Gast mehr als einmal versucht hat Ihnen zu beweisen, dass Ihr Geist von einem anderen beherrscht werden könnte, wie zum Beispiel mit dem hydrostatischen Experiment, als er fragte, ob Sie sicher seien, dass Ihre Wahrnehmung normal sei und auf den Einfluss hinwies, den seine Gegenwart auf Ihren Geist ausübte. Er hat scheinbar auf Ihre Leichtgläubigkeit angespielt und wissentlich in allen Argumenten hat er nach unserer jetzigen Logik die schwache Seite genommen und danach gestrebt Sie zu überzeugen, dass die andere (die natürliche) Seite die unwirkliche sei. In vielen Fällen scheint es, als stelle er Behauptungen auf, die nicht wahr sein können, und spielt dann kunstvoll mit Ihrem Geiste, bis er Sie tatsächlich dazu verleitet hat, sie für wahre, natürliche zu halten.

„Nennen Sie mir solche Behauptungen.“

„Belebte Dunkelheit ist eine. Es ist töricht zu behaupten, dass ein Strahl von Energie existiert, der undurchsichtige Körper durchdringen kann. Ein solcher Zustand würde die Wissenschaft diskreditieren. Mit der Widerlegung dieser unsinnigen mythischen Geschichte von dem Lichte, welches undurchsichtige Körper durchdringt, fällt auch seine geschickt erfundene Erdenerleuchtung. Es kann keinen solchen Energiestrahl geben. Ferner ist die Behauptung, betreffend die neuen Elemente in der Atmosphäre falsch. Wenn die Chemiker einen Punkt absolut festgestellt haben, so ist das die Zusammensetzung der Luft. Wenn er solche Behauptungen aufstellt,



beschimpft er damit Gulliver, denn die Wissenschaft hat positiv demonstriert, dass Oxygen, Hydrogen und Nitrogen, mit Spuren wohlbekannter geringer Unreinheiten alles ist, woraus die Luft besteht.

„Und nun möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass der Gegenstand, den Sie so gedankenlos für ein Bild des Gehirns annahmen, nur eine Retina-Reflexion ist. Purkinje, wie Ihr erfinderischer Besucher wahrscheinlich sehr wohl wusste, demonstrierte diese Tatsache bereits vor fünfzig Jahren entscheidend, soweit es die Wissenschaft betrifft, und seit dieser Zeit ist das Phänomen als Purkinje's Spuren oder Schatten bekannt.

„Ihr Gast muss mit ausgedehntem Wissen, kühnem Durchdringen und grossem Scharfsinn begabt sein. Seine Methoden erregen sicherlich meine Bewunderung, und es ist keinesfalls ausgeschlossen, dass er trotz seiner irrigen Methoden nicht die Absicht hat, seinen Mitmenschen zu helfen. Er studiert augenscheinlich geistige Ausdrücke und überliefert Gedankenabdrücke. Er hat auf bewunderungswürdige Weise bewiesen, dass Tatsachen für Sie Trugschlüsse und Trugschlüsse Tatsachen werden können, aber er hat nicht klar zwischen Tatsache und Phantasie unterschieden. Es scheint in der Tat, als wisse er mehr, als er erzählt, und dass er fühlt, dass es das Beste sei die Gedanken-Masse in Ihnen anzuregen, damit Sie für sich allein das finden, was er Ihnen sagen könnte, wenn er wollte. Sie brauchen durchaus nicht beunruhigt zu sein. Sie sind wahrscheinlich sehr empfänglich für subtile Vernunftgründe; es ist in der Tat fraglich, ob Ihr Besucher nur den Raum betreten muss, um Ihren Geist zu beherrschen und Sie unwirkliche Dinge sehen und auch Dinge übersehen zu lassen, die wirklich existieren."

Wieder wurde ich erregt, denn obwohl mein Vertrauter nicht behauptet hatte, dass mein Geist gestört sei, wie Prof. Chickering, hatte er mich doch gedemütigt, indem er mir sagte, dass ich geistig dem Willen eines Andern unterworfen sei. Ich sass eine Weile in Nachdenken versunken und sagte dann: „Wären Sie gewillt dieser Persönlichkeit zu begegnen?"

„Ja."

„Wollen Sie sich morgen Abend in meinem Zimmer verbergen?"

„Dann will ich mich Ihrer Leitung anvertrauen und Sie im geeignetem Moment ihm gegenüberstellen."



„Wenn das sein soll müssen Sie grössere Selbstbeherrschung üben als bisher.“

Dann legte mein Freund unseren Plan in allen Einzelheiten fest. Als er gegangen war, empfand ich grosse Freude in der Ruhe, die mir die Tatsache gewährte, dass ich nun einen Vertrauten hatte und die Gewissheit, dass wir zusammen meinen fremden Geist-Beherrscher entwaffnen würden; denn ich war nun überzeugt, dass ein Mann, der in einer Richtung erzogen war, die ausserhalb der dem gewöhnlichen Gelehrten offnen Bahn lag, sein Spiel mit mir getrieben hatte. Meine gedankenlosen, empirischen Experimente waren vielleicht durch ihm bekannte Mittel von ihm entdeckt worden und hatten den Meister geleitet meine Person aufzusuchen. Er handhabte mich nun wie ein Bildhauer eine Tonfigur modelt — zu welchem Zwecke?

(Kapitel 44: „Nicht das Auge, sondern das Gehirn sieht einen Gegenstand.“)

Pünktlich um 8 Uhr am folgenden Abend klopfte mein bejahrter Besucher wie üblich an die Tür, und nachdem er eingetreten war, benahm er sich auf die konventionellste Art. Ich hatte mit Absicht seinen Stuhl so gestellt, dass er von dem grossen Kleiderschrank aus zu übersehen war, in dem mein wissenschaftlicher Freund bequem verborgen war, und von wo aus mein Gast durch eine Spalte in der Tür beobachtet werden konnte, ohne dies wahrzunehmen. Es war jede Vorsichtsmassregel gebraucht worden, um die Anwesenheit meines Freundes nicht zu verraten, kein Gegenstand, der aus dem Kleiderschrank genommen wurde, war zu sehen, seinen Hut und Stock hatte mein Freund mit sich genommen.

Mein Gast setzte sich und sagte: „Wir werden nun mit dem Lesen des Manuskriptes fortfahren.“

„Nein“, erwiderte ich, „das werden wir nicht tun.“

Er sah mich sichtbar verwundert an und fragte: „Was ist Ihr Wille?“

„Ich will, dass Sie mir zuhören“, sagte ich in ernstem Tone.

„Nun?“

„Sie spielen mit mir, gebrauchen mich zu irgend einem dunklen



Zwecke; Sie lesen mir keine Erzählung vor, noch berichten Sie Tatsachen."

„Weiter."

„Ich will mir nicht länger solche Fälschungen gefallen lassen."

„Nennen Sie Ihre Beschwerden, und wenn möglich, will ich Ihnen helfen", sagte er freundlich.

„Sie haben durch eine psychologische Kraft meine Aufmerksamkeit gefesselt und meinen Gehorsam erzwungen. Sie haben mich gezwungen Dinge zu sehen, die nicht sind und andere zu übersehen, welche existieren."

„Nennen Sie dieselben."

Ich entnahm meiner Tasche das sorgfältig vorbereitete Schriftstück meines Freundes, das ich eigenhändig kopiert hatte, und las folgendes:

„Es wurde keine Höhle, wie Sie sie nannten, in Kentucky entdeckt. Sie können nicht beweisen, dass der Dampfer George Washington schon 1826 den Ohiofluss befuhr. Sie behaupten, dass Energie von der Sonne alle undurchsichtigen Körper durchdringe, selbst irdische Stoffe. Sie behaupten, dass unsichtbare Kraftstrahlen belebt und sichtbar gemacht werden können. Sie geben vor, dass Wasser über sein Niveau steigen und so durch Molekularkraft zwischen Lösungen verschiedener Gravität artesische Brunnen hervorbringen könne durch Prozesse, die von den von Geologen anerkannten verschieden sind. Sie stellen fest, dass das Zentrum der Gravitation nicht das Zentrum der Erde sei. Sie behaupten, dass die Erde hohl sei und dass nicht der Stoff Gewicht habe, sondern dass das Gewicht ein damit verbundener Energie-Ausdruck sei, der aber frei vom Stoffe existieren könne. Sie behaupten, dass das Materielle keine Kraft besitze, denn, so behaupten Sie auch, jene Eigenschaft sei nur ein Ausdruck atomischer und molekularer Energieen. Sie behaupten, dass das Prisma nicht die Sonnenkraft in ihre letzten Teile zersetze, sondern dass das durch ein Prisma hervorgebrachte Spektrum ein von den Lichtstrahlen abgespaltenes ist, der Hauptstrahl ginge direkt durch das Prisma. Sie behaupten auch, dass Strahlen existieren, welche das Prisma nicht brechen kann, und dass bis jetzt noch keine Erfindung den Menschen befähigt, dies zu beobachten. Sie behaupten



ferner, dass die dem Menschen bekannten Strahlen des Spektrums nicht die letzten sind, und dass, wenn sie schliesslich getrennt oder gebrochen werden, neue Farben und Zustände dem Menschen sich offenbaren werden. Sie behaupten, dass der Mensch wegen seines beschränkten Geistes wenig von der Kraft weiss, die seine Sphäre durchdringt, und dass unbekannte Kräfte sein ganzes Wesen durchströmen. Ja", ich schrie und wurde fast wütend, als ich weiter las, „ja, und schliesslich machten Sie mir ein Experiment vor, das schon fünfzig Jahre alt ist und wollten mich glauben machen, dass ich mein eigenes Gehirn sähe, wo ich doch nur die Aderbildung der Retina sah."

„Ist das alles?" fragte er mild.

„Es ist genug."

„Nein", erwiderte er, „es ist nicht genug. Sie hätten noch hinzufügen sollen, dass Sie bisher der Sklave Ihres Meisters, der einseitigen Wissenschaft, waren, die nur auf Experimenten in einer bestimmten begrenzten Wissenschaft basiert, und niemals im stande war ausserhalb der engen Grenzen, die sie vorschreibt, zu denken. Sie hätten sagen sollen, dass niemals ein orientalischer Sklavenbesitzer, mit der Peitsche in der Hand kräftiger einen demütig Bittenden zur Erde zwang, als dieser Meister Sie und Leute Ihrer Art niedergezwungen hat. Sie hätten hinzufügen sollen, dass die Zeit der Befreiung gekommen ist, dass auch durch die Vermittlung dieser selben Wissenschaft die wildesten Spekulationen scheinbar verirrter Träumer der Verwirklichung nahe sind. Sie könnten noch vieles hinzufügen, was ich Ihnen nicht erzählte, und was weniger wahrscheinlich ist als das, was Sie für unwahrscheinlich halten.

„Nennen sie mir ein Ding."

„Sie hätten sagen können, dass der Raum ausserhalb der Lienien, von Gestirn zu Gestirn gezogen, leer sei, ein absolute Leere, so weit es den Menschen jetzt betrifft."

„Was, Sie verblüffen mich durch Ihre Keckheit."

„Ja," erwiderte er, „es ist wahr."

„Sehen Sie," sagte ich, und führte ihn zum Fenster. Ich wies nach dem sternigen Himmel. „Sehen Sie."

„Nun?"



„Kann Licht und Hitze durch ein Vakuum gehen, ein vollkommenes Vakuum?"

„Ich behaupte nicht, dass ein Vakuum zwischen jeder Welt, jeder Sonne, jedem Sattelit und jeder Sonne steht."

„Sicher taten Sie das."

„Hören Sie mich an", sagte er. „Sie missdeuten meine Worte. Ich sagte, so weit es den Menschen betrifft, ausserhalb der Linien von Gestirn zu Gestirn gezogen," und zu seinem Stuhl zurückkehrend, setzte er sich. „Hören Sie auf Vernunftgründe. Rufen Sie Ihren alten Freund aus dem Kleiderschrank. Es wäre unfreundlich ihn länger in dieser unbequemen Lage zu lassen. Ausserdem möchte er sich gern an der Unterhaltung beteiligen."

Ich war wie versteinert.

„Sie scheinen ganz zu vergessen, was sich schickt," bemerkte er wieder, genau wie er es bei einer früheren Unterhaltung getan hatte, und die Tür des Kleiderschrankes öffnend, lud er meinen Freund kühl ein, näher zu treten. Er nahm ihn bei der Hand und sah ihm scharf in's Auge, dann sagte „der Mann, der es tat":

„Sie haben meine Persönlichkeit und meine Mission in Frage gestellt, dafür können Sie sicher nicht verurteilt werden. Setzen Sie sich. Und nun, was die Purkinje-Figuren betrifft", fuhr er im Ton unserer früheren Unterhaltung, wie auf eine Frage fort, „sind Sie im Recht und auch im Unrecht zugleich. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, dass Purkinje ein Pamphlet verfasste und über retina venation shadows schrieb; Sie haben unrecht, wenn Sie behaupten, dass die Retina selbst einen Gegenstand sieht; denn das tut sie nicht. Das wirkliche Bild ist nicht der Schatten und ist nicht die Retinaszene, sondern der auf das Gehirn ausgeübte Eindruck, zu welchem eine Energieform, die Sie jetzt nicht definieren können, und welche Sie nicht kennen, die Figur dessen trägt, was scheinbar gesehen wird. So weit die Sinne des Menschen in Betracht kommen, ist ein gesehener Gegenstand nicht immer wirklich, die einzige Wirklichkeit für den Menschen ist der Eindruck des Gehirns."

Ich sah meinen neuen Kameraden an und wartete auf seine Erwiderung.

„Sie sind im Irrtum", sagte er; „ein gesehener Gegenstand ist wirklich."



„Nein“, entgegnete mein Gast; „nein, er ist es nicht; der Gegenstand, den Sie sehen, mag gar nicht existieren. Er mag gar nicht dort stehen, wo Sie ihn zu sehen glauben. Der Eindruck der Retina kann so positiv sein, dass er über jede Kontroverse erhaben ist und dennoch etwas Falsches sagen.“

„Ich sehe auf diesen Lampenschirm“, erwiderte mein Gefährte. „Ich nehme deutlich die kleinen Figuren darauf war; er ist da und wirklich.“

Der Gast drehte ihn herum, dass er dem Spiegel gegenüber stand. „Sehen Sie“, sagte er, „ist der Lampenschirm nicht im Spiegel?“

„Nein, das ist nur eine Reflexion.“

„Wovon?“

„Von dem Lampenschirm.“

„Aus was?“

„Aus dem Spiegel.“

„Scheint der Lampenschirm auf dem Spiegel zu sein?“

„Nein, weit dahinter.“

„Sie wissen, er ist nicht hinter dem Spiegel?“

„Ja.“

„Wie wissen Sie das?“

„Durch meine Kenntnis der Gesetze der Reflexion.“

„Wie wissen Sie, dass es eine Reflexion ist?“

„Die wirkliche Lampe steht hinter mir.“

„Sie geben nur eine Meinung und basieren sie auf etwas, das Sie behaupten an einem Platz zu sehen, von dem Sie wissen, dass dort keine Lampe steht. Sie sehen die Reflexion nicht und behaupten es dennoch. Sie sehen tatsächlich die Lampe auf dem Tisch hinter sich und behaupten dennoch sie nicht zu sehen. Sie denken sich selbst in eine selbst augenscheinliche Täuschung hinein. Wenn Sie nicht vorher die Lampe hinter sich gesehen hätten, und dieser Spiegel wäre in einen Fensterrahmen eingelegt worden, so dass Sie nicht den Verdacht üben konnten, dass es ein Spiegel sei, so würden Sie wahrscheinlich ohne jede Frage angenommen haben, dass Sie in ein anderes Zimmer sähen und eine andere Lampe betrachteten.“

„Ja.“

„Sie sehen daher die Lampe, wo sie nicht ist.“



„Ja."

„Sie glauben jedoch, weil Ihr Verstand das bestätigt, dass die Lampe auf dem Tische steht und dass das, was Sie sehen, nur die Reflexion ist."

„Sicherlich."

„Die Reflexion kommt von der metallischen Schicht auf der Rückseite des Spiegels?"

„Ja."

„Nun lassen Sie sich sagen, dass Sie nicht die Reflexion sehen — Sie sehen die Lampe jetzt eben so viel, als wenn Sie Ihre Augen direkt auf dieselbe richteten. Wenn Sie überhaupt die wirkliche Lampe sehen, so sehen Sie dieselbe, wenn Sie nach diesem Spiegel zu schauen."

„Das leugne ich."

„Ah", sagte er, scheinbar den Gedankengang unterbrechend, „ich bemerke eben, dass Sie eine Brille tragen. Bitte gehen Sie zu dem Lampenschirm auf dem Tisch und sehen Sie sich die Figuren darauf genau an; lesen Sie die Inschrift auf den Transparenten."

Mein Gefährte tat so, sein Gesicht etwa achtzehn Zoll von der Inschrift entfernt haltend, dann sah er meinen sonderbaren Gast fragend an.

„Setzen Sie sich wieder und lassen Sie mich fragen, wo sehen Sie die Reflexion des Lampenschirms? Ist es auf der Oberfläche des Spiegels oder darüber hinaus?"

„Weit darüber hinaus."

„Sie behaupten doch nicht, dass die Strahlen wirklich das Quecksilber durchdringen?"

„Nein, die reflektierende Fläche ist das Quecksilber auf dem Glase. Das Bild des Lampenschirmes wird nach wohlbekannten Gesetzen von der metallischen Schicht reflektiert."

Der alte Mann führte meinen Gefährten zum Glase und sagte: „Wenn das Bild des Schirmes vom Glas reflektiert wird, so wird das Motto, welches Sie gelesen haben, vom Glas zurückgeworfen, und Sie müssten imstande sein das Motto auf dem Glas, welches den Schirm reflektiert, zu lesen, wenn Sie Ihre Augen darauf durch Ihre Brille einstellen. Bitte lesen Sie das Motto auf der Spiegelfläche."



Mein Freund schritt auf den Spiegel zu und versuchte zu tun, was ihm anbefohlen war, ohne jedoch damit Erfolg zu haben.

„Das Bild ist nicht auf dem Glas, sehe ich, und so sehen Sie nicht die Reflexion von dem Glas, wie Sie behaupteten“, sagte der Gast. „Vielleicht ist das Motto wirklich hinter dem Glas.“

„Zu albern.“

„Lassen Sie uns sehen, wenn es hinter dem Glas ist, würde ein Teleskop es einstellen.“ Mein Opernglas vom Tische nehmend, überreichte mein aufdringlicher Gast dasselbe meinem Freunde und sagte: „Stellen Sie es auf den Gegenstand, den Sie glauben im Spiegel hinter dem Glas wahrzunehmen, und doch behaupten, dass er nicht da sei, und sagen Sie mir, ob Sie nicht jetzt das Motto lesen können.“

„Ja, klar.“

„Wie übereinstimmend. Sie wissen, der Lampenschirm ist nicht da; Sie wissen, dass die Reflexion nicht von jenem Punkt, sondern von dem Glas kommt, und dennoch behaupten Sie das Motto dort zu sehen, wo weder die Substanz noch der Schatten sein kann, und können nicht das Motto von der Glasfläche lesen, von der Sie anderseits behaupten die Lampe reflektiert zu sehen.“

„Ich kann diese scheinbare Nichtübereinstimmung erklären.“

„Gut, lassen Sie hören.“

„Der Winkel des Einfalls ist gleich dem Winkel der Reflexion.“

„Natürlich, weiter.“

„Der Lichtstrahl geht zu dem Spiegel und wird zu meinem Auge abgelenkt.“

„Weiter.“

„Ich sehe daher die Reflexion des Gegenstandes scheinbar hinter dem Spiegel.“

„Mein Freund“, sagte der bejahrte Gast, „Sie haben die übliche weitschweifige Erklärung für ein sehr einfaches Phänomen gegeben, aber sie ist durchaus nicht befriedigend. Sie gehen um einen Baum herum und kommen zurück, um die Rinde anzusehen, die vor Ihnen ist, und dann sprechen Sie in Kreisen, wenn Sie sie beschreiben wollen. Nun, hören Sie, mein Freund. Sie sehen die Reflexion nicht, Sie haben einfach behauptet, dass Sie auf den Lampenschirm hinter sich durch einen gebrochenen Lichtstrahl sehen. Es ist wahr,



dass der Einfallswinkel gleich dem Reflexionswinkel ist, diese Tatsache hat jedoch nichts mit dem Seh-Phänomen zu tun. Warum sagen Sie nicht, dass der Spiegel das Bündel Lichtstrahlen bricht, und dass Ihr Auge die Eindrücke empfängt, die ihm durch die gebrochene Lichtwirkung mitgeteilt werden, noch ehe es das Gehirn tut? Der Intellekt hat keine Fähigkeit, die Brechung oder den Winkel jenes Strahles zu sehen; er weiss nichts von seinem Weg, seiner Reise, und der empfangene Eindruck sagt nichts über den Spiegel, der zwischen jenem Gegenstand und Ihnen ruht. Der Lampenschirm ist tatsächlich so weit von Ihrem Auge entfernt, als es die kombinierten Entfernungen des Schirmes und Ihres Auges vom Glase sind, wenn Sie nach dem Schirm in die Tiefen des Spiegels sehen. Es scheint genau jene Entfernung hinter dem Glas nach dem Gesetz der Perspektive zu sein, und weil Sie das Brechen in Ihrem Lichtstrahl nicht abschätzen können. Das einzige Ding, welches existiert, wenn überhaupt etwas in diesem Phänomen existiert, ist dieses Brechen des Lichtstrahles, und das können Sie nicht sehen. Das, was ist, sehen Sie nicht (das Brechen des Strahles), und das, was nicht ist (die Reflexion hinter dem Glas) behaupten Sie zu sehen. Wenn Sie das Bild auf dem Glase sehen könnten, würden Ihre Brillengläser es im Focus auf das Glas bringen, aber sie tun es nicht. Als Sie das Opernglas genau so weit einstellten, als der Schirm von Ihrem Auge entfernt ist, und das Brechen des Strahles berechneten, dann behaupteten Sie, dass Sie die Inschrift darauf sähen. Wenn ein Photograph vorhätte ein Bild des Mottos von der sogenannten Reflexion zu machen, so würde er auch die Camera auf den wirklichen Lampenschirm, nicht auf den Spiegel einzustellen haben. Das könnte er vermittelst des gebrochenen Lichtstrahles tun."

„Ist es nicht unvernünftig zu behaupten, dass ein Gegenstand dort existiert, wo er gar nicht ist?"

„Ich sehe den Lampenschirm durch den gebrochenen Lichtstrahl, was mit anderen Worten Ihre Art ist von dem zu sprechen, was ich sagte."

„Nein, ich sagte nicht, dass Sie den Lampenschirm sahen."

„Alter Mann, Sie erregen mich; 's ist Ihr eigenes Argument."

„Es ist es nicht."

Mein Freund starrte ihn verwundert an.



„Ich sagte, Sie behaupten, dass Sie ihn sehen. Sie haben weder den Gegenstand noch die Reflexion mit dem Auge gesehen. Sie haben einen Gehirneindruck gefühlt. Alles, was Sie wahrgenommen haben, war die Empfindung einer Berührung in Ihrem Gehirn; es wurde ein Eindruck auf die Retina hervorgebracht, das ist wahr, ein zweiter Eindruck folgte im Gehirn, und diese zweite Berührung erfasste das Bewusstsein und las. Ihre Augen sehen nicht für Sie; Sie könnten eben so gut behaupten, dass Sie mit diesem Spiegel sehen. Die sonderbaren Zeichnungen in Purkinje's Experiment, die scheinbar vor Ihrem Gesicht stehen, sind Retina-Schatten, auf die Retina zurückgeworfen und von da in das Gehirn. Sie sehen weder den Schatten auf der Retina, noch die Retina, noch die Figur in der Luft. In Wirklichkeit ist der optische Nerv ein Teil des Gehirns. Es ist eine Gehirn-Projektion, aber nicht der Sitz des Bewusstseins. Die Retina ist ein Teil dieses Nerven. Purkinje's Zeichnungen sind dann in jedem Sinne Gehirn-Szenen; Sie sind sich nur eines Bildes bewusst, das im Gehirn ist. Man paralysiere den optischen Nerv und das Bild mag noch so lebendig auf der Retina sein, und dennoch unsichtbar oder besser unfühlbar. Wir werden zu einem anderen Punkt übergehen, wenn sich ein anderer darbietet."

„Ich bin müde", unterbrach ich ihn, „müde dieser Narrheit. Sie verdrehen Tatsachen, wie es Ihnen beliebt, und beweisen an dem einen Tage durch Argumente, die Sie am anderen Tage zu widerlegen pflegen."

„Ja, und Ihre Meister in der Wissenschaft lehren heute das, was sie gestern noch als Irrtümer erklärten. Sie stellten einmal die Behauptung auf, dass Sie Ihre Reflexion in dem Spiegel sahen, und ich fügte hinzu ‚nein, nicht die Reflexion, sondern die Reflexion der Reflexion.' Konnte ich mir denn Zeit nehmen, Ihnen diese Lektion zu lehren? Ich habe viele Ihrer irrtümlichen Behauptungen übersehen und selbst einige menschliche Irrtümer gebraucht, um verstanden zu werden. Viele Dinge, die hätten studiert werden sollen, sind stillschweigend übergangen worden. Sie konnten im Augenblick nicht aufgenommen werden. Sind Sie fertig?" fragte er.

„Nein. Sie behaupteten heute Abend, dass der Raum leer sei, und Sie wissen, dass er mit Sonnenstrahlen erfüllt ist."

„Ich tat es gar nicht."



— Ich war sprachlos.

„Ich sagte, soweit es die Beobachtungsfähigkeit der Menschen betrifft, ist der Raum leer.

„Ah“, ich lächelte höhnisch.

„Ja, eine vollkommene Leere.“

„Kein Äther des Aristoteles darin?“

„Nein.“

„Kein Sonnenschein?“

„Nein.“

„Keine Hitze?“

„Nein.“

„Keine Elektrizität?“

„Nein.“

„Entweder sind Sie der arroganteste aller Sterblichen, oder wir sind Narren.“

„Keine dieser Bedingungen ist notwendig. Lassen Sie uns vernünftig darüber sprechen. Die Astronomen und Mathematiker pflegen Kalkulationen über die enorme Summe von Kraft anzustellen, welche die Sonne in den Raum ergiesst. Auf welche Voraussetzungen basieren Sie ihre Kalkulationen?“ Er wendete sich damit an meinen gelehrten Freund.

„Sie kalkulieren nach der Summe, welche die Erde empfängt“ war die Antwort.

„Oh. Welchen Beweis haben Sie aber nun dafür, dass die Sonne dieselbe Kraftsumme auch anderswo im Raum verstreut?“

(Kapitel 46: Die Vision von der Zukunft der Wissenschaft.)

„Hören Sie“, sagte der sonderbare Gast; „lassen Sie uns vorstellen, dass Drähte von Ihren Augen ausgehen hinaus in den Raum. Lassen Sie uns vorstellen, dass Gravitation, nicht Licht die Empfindung hervorruft, die Sie Sehen nennen, und dass diese Kraft den Drähten folgt. Ein Draht wird dann für den Gesichtssinn durchsichtig. Nun wollen wir uns denken, dass die Spitzen dieser Drähte in Knöpfen enden, und dass diese Knöpfe die erregenden Punkte sind und so einzeln das Auge beeindrucken. Jeder Draht wird ein



Medium, fähig, die Kraft, welche dem Gehirn hinter dem Auge die Figur des Knopfes an der Spitze des Drahtes gibt, zu übertragen.

„Jeder Draht ist einfach ein Kanal oder ein Weg, der direkt vom Gehirn, durch das Auge, zu der Knopfspitze leitet. Der Knopf ist an dem einen Ende, das Gehirn an dem anderen und alles zwischen den dünnen Drähten ist frei. Wir wollen uns nun denken, dass der Beobachter aus dem, was er weiss, gefragt wird, seinen Eindruck von der Kraftsumme zu geben, die diese Kugeln ausstrahlen. Die Entscheidung wird sein, dass sie in allen Richtungen dieselbe Kraftsumme ausstrahlen und so allen Raum zwischen den Drähten mit der erregenden Kraft durchdringen, im Verhältnis zu dem, was das Auge empfängt. Diese Kugeln werden nur vom Gehirn gesehen; nichts anderes ist je gesehen worden, nichts ist bekannt über den unermesslichen Raum zwischen den ausstrahlenden Drähten.

„Nun zu Ihrer Sonne, den Sternen, den Planeten. Diese Körper sind so weit als die Menschen wissen mit einander durch Energiekanäle verbunden, die augenscheinlich Hitze und Licht, sowie andere Kraftäusserungen übertragen. Es existiert kein Beweis dafür, dass diese Kanäle nicht alle Energie übertragen, welche durch diese Körper aufgespeichert ist. Gegenwärtig können wir nur mittels einer dieser Energieformen, dem Licht, sehen, aber in der Zukunft werden die Menschen noch vermittels anderer sehen. Wie vorher bemerkt, ist es für manche Menschen ein angenehmer Zeitvertreib, die Kraftsumme zu kalkulieren, welche die Sonne in den Raum ausstrahlt, indem sie ihre Rechnung auf die Summe basieren, die nach ihrer Ansicht die Erde empfängt. Da sie jedoch niemals etwas ausser den Kanälen gesehen haben, welche direkt von der Erde zur Sonne und den anderen Himmelskörpern führen, haben sie keinen Beweis zu zeigen, dass irgend eine Kraft ausserhalb der Fäden geht, welche die Himmelskörper verbinden. Sie raten nur, und wie immer lächerlich. So weit es den Raum betrifft, hat der Mensch keine Data anzuzeigen, dass ein Kraftteil irgend welcher Art in den Raum entflieht. In der Tat, er nimmt an, dass Gravitation nur in Linien existiert, welche Stoff mit Stoff verbinden, und weil gewisse Kraftmodifikationen nach allen Richtungen in seinem Stoff-umgebenen Gefässen ausstrahlen (wie zum Beispiel eine heisse Eisenkugel in einem Vakuum-Glas), so folgert er daraus, dass bekannte Kräfte in



allen Richtungen entsprechend von Planeten und Sonne in den Raum hinausgehen. Der Mensch hat niemals ausserhalb der Linien gesehen, welche seine Erde mit den anderen Planeten und Sonnen verbinden, welche (die Sonnen) als Ganglien- oder Nerven-Zentren, einfach Behälter dieses zusammengesetzten Netzwerkes sind. Der ganze Raum zwischen diesen Kanälen und ausserhalb dieser Kanäle ist für den Menschen so schwarz, wie die Dunkelheit nur sein kann, eine Leere. Wo eine Linie eine andere kreuzt, tritt eine Sonne ins Dasein. So wie Knoten im Netz des Fischers, wo die Faden sich kreuzen, so werden die Schnitt-Punkte der Kanäle wie Sonnen, und wie ein ungeheures Netz im Raume bewegen sich diese verschlungenen Energieströme durcheinander und streifen durch den Raum der Ewigkeit.

„Nun lassen Sie mich noch etwas weiter gehen in dieser Gedankenrichtung. Nehmen wir an ein Insekt, das fähig wäre zu sehen, und vermittels der Nerveneindrücke zu denken, ruhte in dem grossen Nerven der Halswirbel eines lebenden Menschen. Für jenes Insekt würden Knochen, Muskeln, Adern, Blut und Gewebe aller Art kein Dasein haben, und das Universum ausserhalb jenes menschlichen Körpers würde für dasselbe wie nichts sein. Da es nur die Nervenzentren fühlt und damit die Nervenganglien sieht, würde dieses Insekt sagen: „Es gibt Energie-Quellen; alles ausserhalb dieser Nerven, welche zu diesen Zentren führen, ist eine Leere. Für dieses Insekt würden nur die Nervenstränge und das Grossgehirn an der einen Spitze eine Wirklichkeit sein; alles übrige würde leerer Raum sein. Wenn ein Nerv sterben würde, würde der Nerv und alles hinter und ausser demselben eine Leere werden. Wenn die Person einen toten Zahn hätte, ungeachtet seiner sonstigen Solidität, so würde es für das Insekt kein Zahn, sondern nur ein freier Raum sein.“

„Wissen Sie“, fragte der alte Mann plötzlich, „wissen Sie wie viele tote Zähne (ausgediente Sonnen und Planeten) an Ihrer Erde und Sonne hängen, die kein Licht, keine Hitze, keine Elektrizität mehr ausgeben; mit anderen Worten entblösst sind von Schwerkraft und anderen unsichtbaren Energieformen? Wissen Sie wie viele tote Welten im Raume hängen, entblösst der Schwerkraft, des Lichtes, der Hitze, jeder Art Energie, infolgedessen unsichtbar für Sie? transparent für Ihre Energie? Wissen Sie wie viele le-

bendige Welten an Ihrer Sonne hängen, aber über oder unter der Ebene, auf der sich Ihre Familie von Planeten bewegt? Wissen Sie, wie viele Raum-Medien klar wie Krystall in ihrer Substanz, aber undurchsichtig wie Graphit, wo sich die Oberflächen berühren, die Welten über und unter der Ebene, die von unserer Planetenfamilie eingenommen wird, unkenntlich machen?" Er zögerte.

„Weiter", sagte mein Gefährte, „fahren Sie fort".

„Nun", sagte der geheimnisvolle Besucher, „wissen Sie wo Ihre Sonne steht?"

„Natürlich".

„Nein, Sie wissen es nicht. Der Energiefaden, welcher Ihre Erde mit der Sonne verbindet kann zusammengedreht, verschlungen, gebogen sein, reflektiert von unsichtbaren Oberflächen der Raumteile hier und da, und für Sie muss er gerade sein. Dieser Faden ist für den Menschen auf der Erde die Grösse der Erde; ehe er die Sonne erreicht, kann er zusammenschrumpfen zum Diameter eines Fadens. Wenn er zerreissen würde, würde Ihre Sonne im Augenblick verschwinden. Sie sehen zurück nach Ihrer Sonne vom Ende des Kanals; Sie wissen nichts von den Kurven und Winkeln, welche dazwischen liegen. Sie sahen den Lampenschirm nicht, wo er ist, denn Sie wussten, dass er hinter Ihnen war. Sie sehen die Sonne und andere Himmelskörper selbst weniger klar; denn Sie denken über sie nur nach der Kenntnis, die Sie vom Ende der Linie ableiten. Das andere Ende ist niemals berührt worden. Sie sehen sie durch Kanäle, welche, so weit es Sie betrifft, gerade oder krumme sein mögen, sie mögen spiralförmig oder winklig sein, mögen ihre Gestalt, Grösse, Entfernung verändern. Würden Sie nicht überrascht sein zu wissen, dass oberhalb Ihrer Atmosphäre Ihre Sonne unsichtbar ist. Von ausserhalb der gasigen Hülle dieser Erde scheint sie ein kleines Loch, denn Licht ist erdgeboren."

Wir sassen sprachlos zusammen da. Dann fragte der Seher. „Wollen Sie die Zukunft der Wissenschaft schauen?"

„Ja" antworteten wir beide gleichzeitig. „Ich bin der Mann" nahm den Lampenschirm ab. „Setzen Sie sich nebeneinander und sehen Sie auf die Lampe, wie Sie dieselbe in dem Glas drüben sehen." Wir richteten unsere Augen nach dem Spiegel. Er trat



hinter uns, legte auf die Stirn eines jeden von uns eine seiner Hände. „Sehen Sie", sagte er, „sehen Sie".

Als er diese Worte wiederholte, verschwand die Lampe, der Raum verschwand, die Dinge schienen aufgelöst, und unsichtbare Dinge traten an ihre Stelle; Dinge, die ich nicht sagen und an die ich nicht denken darf, wurden plötzlich sichtbar. Von dem zu sprechen, was meinen Geist während dieser Vision einhüllte, hiess eine Kreuzigung von Seiten meines gelehrten Freundes heraufbeschwören. Vielleicht habe ich es schon getan.

Als die Vision verschwand, war der alte Mann gegangen, und ich fand meinen gelehrten Freund wie betäubt an meiner Seite. Es war, als kehrten wir zusammen aus jener Vision der Zukunft der Wissenschaft zu Erdszenen zurück, aus jener Vision, von welcher zu sprechen Keiner von uns je wagen wird.

Er erhob sich, ergriff meine Hand und ging zur Türe.

„Wirst Du wiederkommen?" fragte ich.

„Nein", sagte er und ging stillschweigend davon.

Ich sass still in meinem Zimmer in Gedankenschatten gehüllt, wie sie zu solchen kommen, wie ich bin.

Prof. John Uri Lloyd.

Es liegt in deiner Hand, dass dein Leben immer ruhig dahinfliesse, wenn du nur den rechten Weg folgen und auf ihm urteilen und handeln willst. Denn der Seele Gottes und des Menschen und überhaupt jedes vernünftigen Lebewesens sind folgende zwei Eigenschaften gemein: sie lässt sich von nichts anderm hindern, und ihr Wohl beruht auf einer gerechten Gesinnung und Handlungsweise, und darnach allein geht all ihr Streben. —

Dringe in das Innere der Menschenseelen ein, und du wirst erkennen, vor was für Richtern du dich fürchtest und was für Richter sie über sich selbst sind. —

Marc Aurel.





Karma.

Das Gesetz der Reïnkarnation. — Der Flug der nie irrenden Gerechtigkeit ist zu weit, um sich auf die Grenzen eines kurzen Erdenlebens zu beschränken, sie kann nicht durch das beschränkt werden, was wir zwischen unserer Geburt und unserem Tod beobachten. Wir ernten Wirkungen von (und selbst vorher noch) dem Moment unserer physischen Geburt an, und wir erzeugen Ursachen bis zum letzten Moment unseres physischen Todes. Wir kommen in die Welt mit fertig abgeschlossenen Charakteren, wir landen in einer bestimmten Umgebung, welche sich mehr oder weniger von der Umgebung aller anderen Menschen unterscheidet. Warum? Weil die nie irrende Gerechtigkeit alle Welten regiert. Weil wir die Ursachen jener Wirkungen erzeugten, die Linien jenes Charakters einprägten, jene ganz besondere Umgebung in vorhergehenden Erdenleben erwarben und nun ernten müssen, was wir säeten.

Mr. Fielding beschreibt das so ausführlich in der „Seele eines Volkes" („Soul of a poeple").

„Die Menschen", sagt er, „sind nicht durch Zufall weise oder beschränkt, rechtschaffen oder böse, stark oder schwach geboren. Die Lebenslage eines Menschen ist das genaue Resultat eines ewigen Gesetzes, dass wie ein Mensch säet, so soll er ernten; d. h. so wie er erntet, hat er gesäet."

Wenn man daher einen Menschen findet, dessen Wünsche auf das Böse gerichtet sind, so ist das, weil er sich in seinen vorhergehenden Leben für das Böse erzogen hat. Und wenn er rechtschaffen und wohltätig ist, duldsam und voller Sympathie, so ist es, weil er in seiner vorhergehenden Existenz diese Tugenden gepflegt hat, er ist dem Guten gefolgt und dies ist zur Gewohnheit seiner Seele geworden.

So ist jeder Mensch sein eigner Schöpfer. Er kann niemand



für seine Unvollkommenheit tadeln, als sich selbst, hat niemand für seine Tugenden zu danken, als sich selbst. Innerhalb des unveränderlichen Gesetzes der Gerechtigkeit ist jeder Mensch absolut der Schöpfer seiner selbst und seines eignen Schicksals. Es lag immer und liegt in jedes einzelnen Menschen Macht zu entscheiden, was für ein Mensch er sein wird. Ja, es liegt nicht allein in seiner Macht das zu tun, sondern ein Mensch muss sich tatsächlich selbst formen. Es gibt für ihn keinen anderen Weg sich zu entwickeln.

Jeder Mensch hat gleiche Chancen gehabt. Wenn die Zustände jetzt ungleich sind, ist er allein dafür zu tadeln. Es liegt in seiner Macht alles wieder gut zn machen; wenn auch nicht in diesem kurzen Leben, so doch in dem nächsten oder dem darauffolgenden.

Der Mensch ist nicht mit einem Male vollkommen, sondern er braucht Zeit zu seinem Wachstum, wie alle wertvollen Dinge. Du könntest ebenso gut erwarten, dass ein Thekabaum in einer Nacht im Garten emporwächst, als dass ein rechtschaffener Mensch in einem Tage wird. Und so ist ein Mensch nicht nur die Summe seiner Leidenschaften, seiner Taten und Gedanken in der Vergangenheit, sondern er bestimmt in jedem Moment seines täglichen Lebens, was für ein Mensch er in Zukunft sein wird. Jede Handlung, jeder Gedanke hat seine Wirkung nicht allein auf die äussere Welt, sondern auf die innere Seele. Wenn Du dem Übel nachfolgst, wird es mit der Zeit zur Gewohnheit Deiner Seele. Wenn Du dem Guten folgst, so verschönert jede gute Tat Deine Seele. Der Mensch ist so, wie er sich selbst gemacht hat, er wird sein so, wie er sich macht.

Lohn und Strafe. — Die Bezeichnungen Lohn und Strafe werden oft in Verbindung mit dem praktischen Aspekt des Karma oder der Gerechtigkeit gebraucht, und, obwohl es besser wäre die Namen aufzugeben, wenn wir wirklich versuchen unsere Gedanken zu ordnen, so können wir doch in diesen vertrauten und ausdrucksvollen Benennungen am besten das Gesetz erörtern. Wir werden jedoch sehen, dass wir uns selbst belohnen und bestrafen; die Idee eines kosmischen Belohners und Bestrafers entspringt der Unwissenheit und Phantasie.

Es gibt nicht allein keinen kosmischen Vollzieher der Gerechtigkeit, sondern nicht einmal das Gesetz selbst handelt; denn das Gesetz ist keine Ursache, daher kann genau genommen das Gesetz



weder belohnen noch bestrafen. Der Mensch handelt und die Wirkung folgt nach dem Gesetz. Infolgedessen ist Karma durchaus nicht ein anderer Name für Vorsehung in der üblichen christlichen Auffassung. Der orthodoxe Christ hält Gott für ein gänzlich vom Kosmos getrenntes Wesen, und das Kosmos für dessen Schöpfung: er glaubt, dass dieser Gott willkürlich gewisse Gesetze aufgestellt hat und den Menschen frei geschaffen hat sie zu befolgen oder zu übertreten. Wenn ein Mensch das Gesetz hält, wird er belohnt, wenn er es bricht, wird er bestraft — nicht durch sich selbst, sondern durch Gott, den Gesetzgeber und Löser. „Die Rache ist mein, sagt der Herr.“ Dieses Dogma kann im Geiste derer keinen Raum mehr finden, die wirklich an das Gesetz glauben. Ein Gesetz, das man übertreten kann, würde überhaupt kein Gesetz sein, sondern nur eine zeitweilige Regel, die möglicherweise in einem Chaos herrschen könnte, aber nicht in einem Kosmos.

In der physischen Welt bringen gemäss dem Gesetz der Kausalität alle Handlungen ihre eignen Wirkungen hervor. Die Wirkung ist an die Ursache gebunden, da sie, in anderen Zeitmomenten gesehen, die Ursache selbst ist. So ist in den mentalen und moralischen Welten Strafe oder Lohn einer Handlung in der Handlung selbst gebunden. Der Täter einer Tat lohnt oder straft sich dem Gesetz zufolge selbst. „Ein jeder enthält im Bereiche seines eignen Tabernakels das Obergericht — Ankläger, Verteidiger, Jury und Richter — dessen Richtspruch der einzige letzter Instanz ist.“ Wir begehen eine böse Tat. Die Anklage, Verteidigung, Verdikt, Gericht und Verurteilung sind alle in dieser Tat selbst eingeschlossen. Wir führen die Handlung aus. Die exakte unangenehme Reaktion folgt, und wir nennen es Strafe. Derselbe Vorgang vollzieht sich im Falle einer guten Handlung. Ihre Würdigung, Verdienst, Beifall und Lohn sind in der Tat selbst enthalten. Wir begehen die Handlung, und die Reaktion ist unvermeidlich. Wenn sie angenehm ist, nennen wir sie Belohnung.

Der Mensch ist ein bewusstes Energiegebiet, gross oder klein, je nach seiner eignen Erkenntnis. Die beständig durch dieses Gebiet fliessenden Energien bilden einen geschlossenen Kreis von grösserem oder geringerem Umfang. Alle, die ausströmen, kehren zurück, und der Mensch, der Handelnde, ist immer mit ihrer Trans-



formation beschäftigt: immer zu Handlungen gezwungen, physischen, psychischen, mentalen oder moralischen. Da der Mensch handelt, erfährt er die genaue Wirkung, die er selbst durch seine eignen Handlungen erzeugte.

Und da diese Gebiete der Energie, welche wir menschliche Wesen nennen, alle mit einander verbunden sind, kann keiner durch oder für sich selbst allein handeln. Wir können daher im jetzigen Leben die Wirkung irgend einer in der Vergangenheit vollzogenen Tat über irgend ein anderes Wesen als karmischen Agenten zurückerhalten. Sehen wir das nicht oft im Leben? Da wir die Ursache, die wir erzeugten, längst vergessen haben, mag uns die Wirkung sehr ungerecht erscheinen. Aber ein schlechtes Gedächtnis berührt das Gesetz garnicht. Wilder Hafer, der in der Jugend gesäet wurde, reift im Alter, obwohl der Säemann die Aussaat ganz vergessen haben mag. Ein Leben, das in der Jugend weise gelebt wurde, wird im späteren Leben belohnt, auch wenn die Einzelheiten der früheren Jahre vergessen worden sind. So bringen die Gedanken und Taten früherer Leben ihren Lohn und ihre Strafe in dieses Leben herüber, wenn wir auch ihre Erzeugung vergessen haben.

Und wenn wir über die Beschwerden, über scheinbare Ungerechtigkeiten sprechen, mag noch erwähnt werden, dass, obwohl wir beständig Klagen über die Ungerechtigkeit der unangenehmen Lage, in welcher sich manche Leute befinden, hören und über die schmerzlichen Wirkungen, die sie erfahren haben, ohne imstande zu sein irgend eine Ursache dazu einzusehen, die sie selbst hervorgebracht haben sollen, so hören wir doch niemals Beschwerden über die Ungerechtigkeit ihrer angenehmen Lage und der schönen Wirkungen, die sie erlebt haben, obwohl sie ganz unfähig sind herauszufinden, dass sie selbst es gewesen sind, welche die unerwarteten Freuden hervorgebracht haben. Hat man je gehört, dass sich jemand über eine unerwartete Erbschaft beklagte? Der Empfänger jener Erbschaft würde aber sehr entrüstet sein, wenn ihn irgend ein Verlust treffen würde.

Saat und Ernte. – Wir haben gesehen, dass Wirkungen nicht immer sogleich sichtbar werden, und wenn sie sich manifestieren, ist die darauf verwendete Zeit nicht notwendig von derselben Dauer, wie sie die Erzeugung der Ursache in Anspruch nahm. Eine Hand-



lung, die Ursache ist, kann sich auf lange Zeit ausdehnen, während die darauf folgende Handlung als Wirkung nur kurze Zeit braucht — und umgekehrt. Wir mögen z. B. einen Monat darauf verwenden, um einen Explosivstoff herzustellen, und wenn die Explosion erfolgt, vollzieht sie sich in einer Sekunde. Anderseits können wir eine Uhr in zehn Sekunden aufziehen, und es wird eine Woche dauern, ehe sie abgelaufen ist. Die aufgesparten Kräfte können nur befreit werden, je nachdem wie und wann die Bedingungen es erlauben. Das entsteht aus den verwickelten Zwischenhandlungen der Energien, denn die befreienden Bedingungen stellen nur andere Ketten von Ursachen und Wirkungen dar. Im Fall der Uhr ist es die Handlung des Entrinnens etc., beim Explosivstoff die Anwendung des Zündholzes.

Durch die Handlung wird tätige Energie in latente verwandelt. Wenn die Bedingungen die Verwandlung dieser latenten Energie wieder in tätige begünstigen, so erscheint das, was wir sehr gut Reaktion nennen können. Diese Bedingungen können sich sogleich, in einem Tag, einer Woche, einem Jahr oder in einer Million von Jahren darbieten. In dem gegebenen Beispiel vom in die Luft geworfenen Stein beginnt die Reaktion sofort; aber wenn der Stein auf irgend einem Lager über dem Boden ruhen bleibt, so erscheinen die Bedingungen nicht eher, als bis der Stein von seiner Stütze gestossen wird, wenn die Positions-Energie mit einem Male anfängt sich in Bewegungs-Energie zu verwandeln.

Wir können diesen Vorgang der Aktion und Reaktion bei unseren Körpertätigkeiten beobachten. Nehmen wir einen sehr einfachen und sehr gewöhnlichen Fall an. Ein Mensch überisst sich. Das ist, sein Organismus nimmt (zwangsweise) Energien, die er nicht verlangt, auf und sammelt sie unter unbeachtetem Protest auf. Überessen ist die Handlung, die Reaktion sieht man in den Bemühungen des Organismus, jene Energien loszuwerden, indem er ihnen die Bedingungen bietet sich zu befreien.

Diese Reaktion manifestiert sich gewöhnlich für die Wahrnehmung durch Übelsein und Schmerzempfindung. Aber Unwohlsein, Krankheit ist kein Ding an sich. Es ist ein Name, den man dem Zustand des Organismus gibt, welcher sich selbst von unbrauchbaren Energien (positiven oder negativen) befreit, mit anderen Worten ein



einer unrechten Handlung Entgegenhandeln. Wenn man daher vom Heilen einer Krankheit spricht, so ist das nur eine nachlässige Sprechweise. Wir können keine Krankheit heilen; wir können nur den Organismus unterstützen sein Gleichgewicht wieder herzustellen. Dann wird die Krankheit verschwinden, wie die Finsternis in einem Raum verschwindet, wenn wir uns dem Licht zuwenden.

Betrachten wir eine solche Krankheit wie die Kinderblattern. Das ist kein Ding an sich, wie manche vermuten. Es ist der Name, den man einem Zustand gibt, welcher vorherrscht, während gewisse unerwünschte Energien befreit worden sind, und gewisse Reaktionen stattfinden. Diese Energien mögen denkbarerweise nun losgetrennt sein, oder die Reaktion mag unter anderen Umständen hervorgerufen worden sein, wie sie physikalische Uebung hervorbringt, die gar keine Schmerzen oder Krankheit hervorbringen, sondern nur eine heilsame Anstrengung.

Und wie wir keine Krankheit heilen können, so können wir auch keine aufnehmen. „Ansteckung“ ist auch so ein nachlässiger Ausdruck. Wenn wir durch unsere eigenen Handlungen unser System mit nutzlosen Energien überfüllt haben, so ist eine Reaktion unvermeidlich, und ein freundliches Mikrob — Blattern, Typhus, Cholera etc. — schafft die Bedingungen für die notwendige Reaktion, für die Verwandlung der aufgesparten Energie in tätige, und, wenn man diese Veränderung vernünftig beobachtet, wird man bald die nutzlosen Beschwerden los sein. Es ist gut allen Wesen gegenüber — selbst Mikroben — die richtige Gemütsverfassung zu haben und es ist leicht begreiflich, dass die Bacillen der sogenannten Infektionskrankheiten von der wohltätigen Natur vorgesehen sind, um uns in den Stand zu setzen jenes Gleichgewicht der Energien wiederherzustellen, welches wir Gesundheit nennen, und das durch unsere eigne Unkenntnis des Gesetzes zerstört wurde, das wir aber auf andere Weise wieder herzustellen unfähig oder nicht gewillt gewesen wären.

Das alles gilt auch für mentale und moralische Energien. Mentale und moralische Gesundheit werden von gleichen Gesetzen beherrscht, der gegebene Raum ist nur unzureichend, um näher darauf einzugehen. Da wir aber das Gesetz kennen, können wir die Prozesse leicht selbst verfolgen.



Drei Abteilungen des Karma. — Wenn wir nun sehen, dass Kräfte aufgespart und Wirkungen hinausgeschoben werden können, so wird es auch verständlich, dass Karma unter drei Gesichtspunkte gebracht werden kann, übereinstimmend mit den drei Zeitabschnitten. Zuerst ist da unser vergangenes, angesammeltes Karma; das ganze Karma, das wir in der Vergangenheit angehäuft, und dessen Wirkungen wir noch nicht an uns erfahren haben. Zweitens gibt es unser gegenwärtiges Karma, oder das Karma, das jetzt eintritt; jenen Teil des Vorrats, von welchem wir in dem Leben, das wir jetzt leben, die Wirkungen erfahren. Drittens gibt es für uns ein zukünftiges Karma, das Karma, welches wir uns jetzt schaffen und anhäufen, und dessen Wirkungen wir in der Zukunft erfahren werden.

Im vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Karma finden wir eine Erklärung für viele Lebensprobleme.

Wir sehen, dass das, was wir jetzt als Glück oder Unglück erleben, aus Ursachen entsteht, die wir selbst in vergessener Vergangenheit erzeugt haben: wir sehen, wie es für uns möglich ist, unser eigner Schöpfer zu sein: denn, als manifestierte Wesen, sind wir von den Energien aufgebaut, die wir selbst durch unsere eigenen Handlungen verwandeln: wir sehen, wie wir für uns Vorräte zukünftigen Wohls oder Übels anhäufen. Wir erkennen, wie kleine Ursachen scheinbar grosse Wirkungen hervorrufen. Die kleinen Ursachen befreien nur die grossen Energie-Lager, welche wirklich erst die grossen Resultate hervorrufen. In den Alpen vermag ein oben geflüstertes Wort eine Lawine zu verursachen, aber nur, weil Sonne und Wind latente Kraft in den Eis- und Schneemassen abgelagert haben, die so niedergehalten wurde, dass die leiseste Anregung die Umwandlung latenter Energie in tätige vollbringen konnte. Wir sehen, wie ein übereiltes Wort, ganz unzulänglich an sich, Kriege zwischen zwei Nationen entfachen kann: aber nur, weil die wirklichen Ursachen zum Kriege sich jahre-, vielleicht jahrhunderte lang angesammelt haben.

Der Weg der Befreiung. — Man könnte fragen: wenn alle Handlung dem Kausalgesetz unterworfen ist: d. h. wenn jede Handlung die genaue Wirkung einer vorhergegangenen Handlung und die bestimmte Ursache einer darauf folgenden Handlung ist, sind wir dann nicht durch eine unerbittliche Notwendigkeit gezwungen



ebenso zu handeln wie wir handeln, und durch alle kommenden Zeiten so fortzufahren? Denn, wenn Ursache auf Ursache folgt in einer unveränderlichen Reihenfolge, und jede Ursache — da sie zur Wirkung wird — das genaue Äquivalent ihrer vorhergehenden Ursache ist, beide gleich in Grad und Art, wo ist dann die Möglichkeit einer Befreiung? Gibt es denn kein Entrinnen aus dieser Kette von Ursache und Wirkung? Sind wir nach allem dennoch nur Kreaturen, die einem endlosen Schicksal unterworfen sind?

Lägt Ihr gebunden auf des Wechsels Rad,
Und gäb es keinen Weg, Euch zu befrei'n,
Dann wär' ein Fluch das Wesen alles Seins,
Das Leben Höllenpein.

Gebunden seid Ihr nicht! Die Welt ist schön,
Das Wesen alles Seins ist Himmelsruh';
Das Weh bezwingt der Wille; Gutes reift
Dem Bessern, — Besten zu.

Ihr leidet durch Euch selbst. Kein andrer zwingt,
Kein andrer hält Euch, dass Ihr sterbt und lebt,
Dass Ihr des Rades Speich' umarmt und küsst,
An der Ihr wirbelnd klebt
Der Tränen Band, die Nab' der Nichtigkeit.

Es haben viele schon versucht uns zu zeigen, wie wir zur Freiheit gelangen können, und so mancher hilfreiche Gedanke ist dabei ausgesprochen worden. Es will scheinen, als könne endliche Befreiung nur in jenem Herzen des Seins gefunden werden, wo die Basis der Handlung, das Gebiet der Handlung und das Zeugnis der Handlung — die drei Aspekte des Seins — im Sein selbst verschmolzen sind; wo der Täter, die Ausführung der Tat und die Tat selbst eins sind. Aber die oben angeführten Zeilen Sir Edwin Arnolds geben uns die praktische Antwort.

Die Wahl zwischen gutem und bösem Handeln, obwohl sie getroffen werden muss, bietet uns kein Entrinnen aus den Folgen des Handelns. Wir sind eben so sehr durch unsere guten Taten gebunden, wie durch unsere bösen, und haben selbst eben so gut auch ihre Ergebnisse zu tragen. Gute Werke bringen uns viele Segnungen, aber sie allein werden uns nicht zum Frieden bringen.

Freiheit liegt im Prinzip des Willens, welcher, wie wir gesehen



haben, weder Ursache noch Wirkung ist; welcher daher nicht existiert in Raum und Zeit. Er ist die Macht, die über diesen drei Zuständen des Handelns steht. Der reine Wille ist das, was die Handlung bestimmt und in der Wahl der Handlung entscheidet; aber er selbst handelt nicht. Er ist ewig frei.

Der erste Schritt zur Befreiung ist das ins Gleichgewicht Bringen des Handelns. Das ist die erste Entscheidung des Willens. Da alle Energieformen nur Grade der Einen Göttlichen und Ewigen Kraft sind, erscheint es, als seien alle diese Handlungen (oder Kraftumwandlungen), die wir als „unrecht" oder „böse" bezeichnen, wirklich nur zeitweilige Loslösungen von der grossen Harmonie des Handelns — eine Trennung, die aus Unwissenheit erfolgt. Wenn wir sie genau mit ihrem Gegenteiligen ausgleichen, hört weiteres Handeln auf. Wenn Du durch vergangene Handlungen eine Richtung zum Unrecht gegeben hast, so entscheidet das Gesetz der Beharrung, dass das Unrecht fortfährt sich zu wiederholen und wieder zu handeln, bis Du eine verändernde Ursache in das Spiel einsetzst.

Die Vorstellung, vom Willen zurückgehalten, kann eine Tendenz in der entgegengesetzten Richtung geben, und wenn die Gelegenheit, Unrecht zu tun, zurückkehrt, so wird sich zwischen den beiden Bestrebungen ein ernster Kampf entspinnen, der sehr interessant, aber oft sehr schmerzlich mit anzusehen ist, und vielleicht, wenn die Anstrengung stark genug, d. h. willensstark genug gewesen ist, so wird das böse Bestreben vom guten ausgeglichen werden und es wird Harmonie herrschen. Auf diese Weise kann ein egoistisches Streben durch ein altruistisches ausgeglichen werden. Wenn Du Hass gegen einen Anderen fühlst, so kannst Du diesen besonders empfindlich berührenden Ausfluss des Handelns zum Stillstehen bringen, wenn Du Dich zwingst für jenen Anderen liebe und freundliche Gedanken zu fühlen. Dieses Ausgleichen nennt man Shîla oder Harmonie.

Aber das Ausgleichen des Handelns ist nicht genügend. Es muss ausgeführt werden, aber es wird selbst nur zu einem Aufschub führen, der noch keine Freiheit ist. Es gibt einen weiteren, grösseren Schritt. Wir können nicht durch eine Handlung der Kette von Handlungen entrinnen. Wir müssen uns selbst durch Weisheit befreien. Wir können das Gesetz kennen lernen und durch die Kenntnis desselben eins mit ihm und so wirklich frei werden. Aber die Er-

werbung der Weisheit hat ihre Bedingungen. Sie kann nur erlangt werden, wenn wir frei werden. Wir müssen frei sein, um weise zu sein, weise sein, um frei zu sein. Weisheit kann nur erreicht werden, wenn wir der Frucht der Handlung entsagen. Wir müssen das Gelübde der Armut, d. h. der Freiheit auf uns nehmen. So lange wir an der Frucht der Tat hängen, wird die Frucht der Tat (welche die Reaktion ist) uns anhängen. Wir müssen unser „Tun" ausführen wie eine Pflicht, als das, was getan werden muss. Wir müssen die Tat um ihrer selbst willen begehen, ohne nach dem Resultat zu fragen. Die Pflicht allein gehört individuell wirklich uns; denn nach der Vermischung aller Handlungen, sind die vollen Konsequenzen nicht unter unserer alleinigen Herrschaft, sie gehören uns nicht allein. Wenn wir aber durch einen Grad Egoismus die Folgen beachten (und wir mögen uns wohl durch die Abneigung vor unangenehmen Folgen oder durch den Wunsch nach angenehmen, sowohl durch das Verlangen zu haben, als nicht zu haben, um die Konsequenzen unseres Handelns kümmern), dann bindet dieser Wunsch die Konsequenzen an uns. Wenn wir frei sein wollen, müssen wir handeln oder uns des Handelns enthalten, je nach dem Fall, einfach weil es recht ist so zu tun, und absolut frei von persönlichen Zwecken. Wir müssen, wie Kant sagt, handeln als würde der Grundsatz unserer Führung zu einem universellen Gesetz. Die Resultate müssen wir dem göttlichen Selbst, dem universellen Selbst aller Wesen überlassen.

Die wissenschaftliche Anwendung dieser Vorstellung mag uns helfen den Unterschied zwischen dem Resultat einer Handlung, die mit Berechnung oder selbstisch getan wurde, und einer Handlung, die selbstlos und ohne Berechnung ausgeführt wurde, zu verstehen. Jasper Niemand hat es folgendermassen erklärt: „Wir können uns vorstellen, dass, wenn ein Mensch eine selbstische Tat vollbringt (gut oder böse) oder einen selbstischen Gedanken denkt, derselbe als eine spezifische Vibration in die flüchtige und subtile ätherische Welt eingeht, gefärbt so zu sagen mit seiner mentalen und moralischen Farbe; er trägt gewissermassen seinen Stempel in jenem Schwingungsverhältnis, welches sein eigenes ist. Wir können uns vorstellen, wie er eine unermüdliche Energie in jenen Äther hinausschickt, der mächtig auf das Beben eines Gedankens antwortet, und wie die moderne Wissenschaft uns sagt die fernen Sterne mit ihrem



dynamischen Pulsschlag berührt. An den Grenzen eines Systems muss die Energie umkehren, und sie reagiert so natürlich in der Richtung des geringsten Widerstandes zurück zu der Sphäre oder Basis, von der sie ausging und welche sie am stärksten anzieht; mit sich bringt sie alles, was sie im Lauf der langen Reise aufgenommen hat und wirkt auf den Täter, den Schöpfer, zu dem sie zurückkehrt auf mannigfaltige Weise. Nun stelle man sich das Gegenteil dieses Falles vor, einen selbstlosen Menschen, der nur aus Pflichtgefühl heraus handelt und in Übereinstimmung mit dem fortschreitenden Streben des Entwickelungs-Gesetzes. Da er sieht, dass die Menschheit ein unzertrennliches Ganzes ist, werden seine Taten keine persönliche Färbung haben. Sie schaffen keine spezifisch selbst verdichteten und entgegengesetzten Strömungen oder Dissonanzen in dem ätherischen Medium, sondern strömen hinaus in den harmonischen Lebensozean um uns in Wogen, die eben so universell, wie die seinen sind. Da sie keinen persönlichen Eindruck tragen, haben sie keine Ursache zu seiner Sphäre zurückzukehren, welche mit der sie umgebenden Harmonie pulsiert und sich in das Ewige ausbreitet."

Eine alte östliche Schrift formuliert den Gedanken: —

„Er muss als der vollkommene Meister der Entsagung erkannt werden, der weder hasst, noch wünscht, denn er ist frei von jedem Wechsel der Form, vollkommen frei von allen Banden."

„Welche Arbeit auch getan wurde, sie folgte dem Gedanken „dass muss getan werden" ohne zu fragen nach Wunsch und Folgen, das ist Entsagung voller Güte."

„Der, dessen Gedanken ohne Wunsch, immer selbstbeherrscht, frei von Verlangen ist, erreicht vollkommene Freiheit vom Karma durch Entsagung."

Gerechtigkeit und Mitleid. — Man sagt, dass der Glaube an das unbeugsame Gesetz, die starre Justiz das Mitleid zerstöre, dass, wenn jedermann bekommt, was er verdient, und verdient, was er bekommt, wir niemals anderen helfen, niemals versuchen werden ihre Leiden zu mildern; dass wir der Gerechtigkeit entgegenhandelten, wenn wir es täten.

Das ist sehr einfältig. Wir können in keinem Fall dem Gesetz entgegenhandeln, daher brauchen wir nie zu fürchten jedem



gerechten Gefühl seine volle Herrschaft zu lassen. Noch können wir beurteilen, wenn irgend ein Leiden, dem wir begegnen, sein Ende haben muss. „Wenn dem Einen Busse und Leiden auferlegt ist, so mag es dem Anderen gegeben sein ihn davon zu befreien. Es mag dein Karma sein von schrecklichen Konsequenzen bedroht zu sein und das meine diese Konsequenzen von dir abzuwenden.“ Bis wir wissen, dass wir in einer Tat des Erbarmens nicht handeln sollen, mögen wir ruhig tun, was unsere besten Gefühle uns gebieten.

Es ist jedoch erwiesen, dass der Glaube an das unbeugsame Gesetz unser Mitleid nicht zerstört. Nehmen wir folgenden Fall an. Ein Mann strauchelt und fällt und bricht sich ein Bein. Wenn er sein Gleichgewicht verliert, zieht ihn die Erde nach dem Gesetz der Anziehung mit besonderer Kraft nieder und die Knochen seines Beines sind nach dem Gesetz der Cohäsion gebrochen. Wenn wir nun wissen, dass der ganze physikalische Vorfall von unerschütterlichen physikalischen Gesetzen beherrscht wird, und wenn wir wissen, dass der Schmerz, den der Kranke tragen muss, auch von seinem eigenen gleichfalls unbeugsamen Gesetz beherrscht wird, müssen wir ihn deshalb leiden lassen? Der Vorschlag ist zu absurd um einer Widerlegung zu bedürfen.

So weit von dem Glauben an eine mitleidzerstörende Gerechtigkeit. Das Mitleid ist die Wurzel unseres innersten Sinnes für die Gerechtigkeit. Denn unsere Gerechtigkeit will keinen anderen leiden sehen, denn sie empfindet im Voraus den Schmerz, der den anderen durch Verhängen des Unrechts befallen wird; daher hat sie ihren Ursprung im Mitleid (welches möglich macht den Schmerz vorauszuempfinden). Mitleid ist danach die bewegliche Quelle unseres ernsten Sinnes für Gerechtigkeit. Und „Mitleid ist keine Eigenschaft. Es ist das Gesetz der Gesetze — ewige Harmonie“, die höchste Essenz der universellen Seele. Mitleid und Gesetz sind Wahrnehmungen ein und desselben Dinges, der Einheit, welche die Wurzel von allem ist. Die Gegenwart des Mitleids ruht auf der Tatsache, dass alle Wesen schliesslich Eins im Herzen der Dinge sind. Die Möglichkeit des Gesetzes beruht auf der Tatsache, dass Einheit aller Verschiedenheit zu Grunde liegt.

Wer eins mit dem Gesetz geworden ist, wer vollkommene



Harmonie erlangt hat, ist dadurch Meister des Mitleids geworden. So genau im Gleichgewicht ist die vollkommene Harmonie seiner Sphäre, so fein gestimmt ist seine Natur zu allen Naturen, dass sein Mitleid zu unermesslich ist, um vollständig von uns begriffen zu werden. Er fühlt Leid und Freude der ganzen Welt.

Karma: Die Erhaltung der Energien. — Mental und moralisch. Das eine Leben, welches wir leben, das aus unzähligen Besuchen (die wir Leben nennen) dieser Erde und anderer Sphären besteht — giebt dem Gesetze der Erhaltung mentaler und moralischer Energien, welches das Korollar des Gesetzes der ethischen Verursachung ist, vollen Spielraum. Charles Johnston stellt das Gesetz folgendermassen auf: Aus Myriaden vergangener Geburten werden alle Arten mentaler und moralischer Bestrebungen und Kräfte angesammelt. Diese Ansammlung von Energien macht die Summe aus, welche das höhere Selbst aus ungezählten Verkörperungen gewonnen, ebenso wie die Summe seiner Schulden — noch unerlangter Vollkommenheiten, Mangel an Macht und Wissen, die Ergebnisse versuchsweisen Vordringens auf dem einen oder anderen Pfad des Handelns, welche zu Missgriffen, zu Verpflichtungen anderen gegenüber, zu Unvollkommenheiten in der Harmonie führten.

Von Tag zu Tag durch alle Ewigkeit hindurch sind wir an dem grossen Werke tätig einen göttlichen Menschen zu bilden, nach dem Entwurf der Idee im universellen Geiste ein lebendiges göttliches Universum aufzubauen. Von einem Leben in das andere tragen wir die Resultate früherer Bemühungen, hauptsächlich in dem, was wir Charakter nennen, aber auch in der Substanz unseres kleinen Teiles vom Tempel Gottes. Unter dem Gesetz bleibt die ursprüngliche Energie dieselbe, aber die Form, welche die Energie annimmt, wechselt beständig und nähert sich immer mehr dem Ideal, das unser urtypisches Modell ist. Wir bauen individuell unseren eignen göttlichen Wohnplatz — unseren geistigen Körper; und vereint errichten wir den Tempel des Selbst. Es ist wahr; wir sind jetzt noch Lehrlinge, vielleicht kaum das, und so begehen wir manchen Fehler und müssen einen grossen Teil unserer Zeit darauf verwenden das ungeschehen zu machen, was wir getan haben, die Harmonie wieder herzustellen, die wir zerstört haben. Unser gegenwärtiges Karma ist daher im Grossen ein Prozess des Schul-

dentilgens, des Vorbereitens. Aber wir brauchen uns nicht entmutigt zu fühlen, denn durch jeden Missgriff lernen wir etwas. Nicht eine einzige Bemühung ist nutzlos gewesen. Unsere schlimmsten Verirrungen haben uns etwas gelehrt, das wir wissen mussten. Im Vertrauen auf das Gesetz, mit ruhiger Zuversicht und vorherüberlegtem Handeln und ohne uns an die Folgen zu binden, ohne jede Ängstlichkeit, können wir fortfahren alle unsere Verschuldungen aufzuklären, unsere Mangelhaftigkeit durch Vollkommenheit zu ersetzen, und durch angewandte Weisheit durch die Stufe des eingetretenen Lehrlings zu jener des Baumeisters, bewusste Ausübende des Willens des göttlichen Selbst, eins mit Karma, Mitarbeiter der Natur zu werden.

Thomas Green.

„Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäss, und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heissen. Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit, denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“

Goethe, Gespräche mit Eckermann, 4. Febr. 1829.



Mystische Maurerei.

(Kapitel III: Der Genius der Freimaurerei.)

Die Traditionen, Glyphen und Rituale der Freimaurerei gruppieren sich um das Gebäude des Tempels; die Legende vom Sohn der Witwe, Hiram-abiff, welcher sein Leben in der Verteidigung seiner Lauterkeit und beim Suchen nach dem verlorenen Wort der Meister verlor. Wie der Kandidat sich vorwärts entwickelt, Grad auf Grad, so wird er mit Werkzeugen ausgestattet, welche seinem Erkenntnis- und Fortschritts-Grad angepasst sind, und über deren Gebrauch instruiert; die kleineren und grösseren Lichter werden offenbart und erklärt, und durch alles wird gezeigt, dass jede äussere Form oder jedes materielle Ding ein Symbol eines tieferen Mysteriums, einer verborgenen Kraft ist.

Das ist in kurzem die Sprache und Philosophie des Symbolismus, oder des exoterischen und esoterischen Gewandes der Wahrheit. Die Methode selbst hat ausser allen Einzelheiten oder Anwendungen eine tiefere wissenschaftliche Bedeutung, als die meisten Menschen ahnen. Diese Instruktionsmethode ist weder phantastisch, noch willkürlich, sondern geht mit dem Prozess der Ewigen Natur konform, wenn sie ein Atom oder eine Welt, ein Gänseblümchen oder einen Menschen aufbaut. Kosmos hat sich aus dem Chaos entwickelt, und doch bleibt Chaos die Ewige Potenz; was Plato „die Welt göttlicher Ideen" nennt. Das wird in einem der folgenden Kapitel ausführlicher erklärt werden. Jetzt genügt es zu sagen, dass sich aus dem uranfänglichen Raum, dem ursprünglichen Äther, oder wie die moderne Wissenschaft die Materie oder den Ursprung der „nebelhaften Masse" nennen mag, die Erde und alles, was sie enthält, entwickelt hat. Die wesentliche Form, oder Idee aller Dinge; die Potenz oder Kraft, und der Stoff, wie wir ihn jetzt unterscheiden, müssen im ursprünglichen Raum existiert haben. Daher werden



diese zwei immer bestehen, d. i. die innere Potenz und die äussere Handlung; die verborgene Idee und die äussere Form; die innere Bedeutung und das äussere Ereignis. Jedes ist gegenseitig ein Symbol des anderen. Daher der Spruch auf der Tabula Smaragdina: Wie oben, so unten. Alle äusseren Dinge sind daher Symbole, oder Verkörperungen vorherbestehender Ideen, und aus diesem subjektiven idealen Reich werden alle sichtbaren Dinge ausgestrahlt. Die Lehre der Ausströmungen ist der Schlüssel zur Philosophie Platos und derjenigen der gnostischen Sekten, von welchen die ersten Christen ihre Mysterien ableiteten. Diese Tatsache wird hier erwähnt, um die tiefe Begründung der Glyphen der Maurerei zu zeigen.

Im Ritual der Maurerei wird Salomons Tempel als Symbol genommen. Der Aufbau und die Restauration des Tempels zu Jerusalem werden dramatisch im Werk der Loge und in der Ceremonie der Einweihung dargestellt durch ein Wortspiel und Gleichheit der Ereignisse, und auf den Kandidaten mit Ermahnungen, Warnungen, Ermutigungen angewandt, wie sich das Drama entwickelt. Man verweilt bei den Maassen und Proportionen des Tempels, um eine Kenntnis der Zahlen, Formen und Verhältnisse, wie sie sich in der Architektur zeigen, einzuführen und sie in Beziehung zu dem „geistigen Tempel" zu bringen, mit welchem sie alle dieselben, wenn auch weniger offenkundigen Beziehungen haben. Der Symbolismus ist eher für ideale Verbindungen als für tatsächliche Existenzen oder historische Ereignisse geeignet. Sol-om-on stellt den Namen der Gottheit in drei Sprachen dar, und die biblische Geschichte ist zweifellos eine Allegorie oder Mythe des Sonnengottes. Es giebt keine verlässliche Geschichte von der Konstruktion eines solchen Tempels in Jerusalem, und kürzlich vorgenommene Nachforschungen und Messungen haben die vormals gegebenen Dimensionen wesentlich verändert. Man stellt Hiram-Abiff dramatisch dar, wie er sein Leben verliert, als der Tempel seiner Vollendung nahe ist, und doch wird erzählt, dass er nach der Vollendung des Tempels jahrelang arbeitete, um einen Palast für den König zu konstruieren und auszuschmücken. Wenn man zu diesen Tatsachen die Behauptung hinzufügt, dass der Tempel aufgeführt wurde ohne den Ton eines Hammerschlags oder den Klang eines Eisenwerkzeugs, so gleicht er weit eher jenem „Geistigen Tempel", der ewig in den Himmeln, nicht von Händen gemacht wurde,

die literarischen und historischen Züge verschwinden, und der Symbolismus bleibt in stolzer Erhabenheit übrig. Die maurerischen Logen sind St. Johannes zugeeignet; einer derselben, der Evangelist, eröffnet sein gnostisches Evangelium mit der griechischen Philosophie des Logos, dem schon erwähnten Prinzip der Emanation, und der andere, der Seher von Patmos, schreibt ein symbolisches Buch über antike Einweihungen, welches so mancher Nicht-Initiierte vergeblich auszulegen suchte. Man kann daraus ersehen, dass in der Zueignung der Logen zu St. Johannes eine tiefe Bedeutung liegt. Man nehme z. B. die Offenbarungen 21, 16: „Und die Stadt liegt viereckig, und die Länge ist so gross wie die Breite, und er mass die Stadt mit dem Rohr zwölftausend Feld-Wegs. Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich“ (ein vollkommener Kubus). Und er mass ihre Mauer ein hundert und vierundvierzig Ellen, nach Menschenmass, das der Engel hat.“ Die Sprache ist offenkundig eine Verschleierung, um den wirklichen Sinn vor den Uninitiierten zu verbergen. Als das Mass eines Menschen, das ist eines vollkommenen Menschen oder „Engels“, haben wir den Kubus als ein vollkommenes Symbol der Proportion. Daher ein quadratischer Mensch. Der Tempel des Sol-om-on; die kubische Stadt — welche zum Kreuze entfaltet wird, und daher das „Mass eines Menschen“ — das alles bezieht sich auf das Werk der Regeneration, oder die Initiation. Der Wiederaufbau des Tempels, nach dem Plan, welcher auf dem Zeichenbrett aufgezeichnet ist, nach welchem er wie der geistige Tempel werden soll, nicht durch Hände gemacht, bezieht sich einfach auf die Einweihung, aus welcher vollkommene Proportion und vollkommene Harmonie resultiert. In einem späteren Teil dieser Arbeit wird diese mathematische und geometrische Basis der Tugend und Weisheit oder Erkenntnis und Macht weiter erklärt werden. Sie ist dem Handwerk der Maurerei, ausser in ihrem blossen Umriss und roheren Symbolismus, unbekannt: es wird nirgends darauf hingewiesen, dass es eine inwohnende Beziehung und ein volles Äquivalent zwischen absoluter Mathematik und spiritueller Kraft gibt.

„Eine sehr beschränkte Kenntnis der Geschichte der ursprünglichen Verehrung und Mysterien ist notwendig, um jemand zu befähigen in dem Meister-Maurer Hiram, den Osiris der Ägypter, den Mithras der Perser, den Bachus der Griechen, den Atys der Phry-



gier zu erkennen, in welchem diese Leute die Leidenschaft, den Tod und die Auferstehung verherrlichten, wie die Christen heute die Auferstehung Jesu Christi verehren. Andererseits ist das der ewige und unveränderliche Typus aller Religionen, welche nacheinander auf Erden folgten. In einer astronomischen Verbindung ist Hiram der Repraesentant der Sonne, das Symbol ihres scheinbaren Fortschrittes, welcher am Südtor erscheinend, sozusagen immer weiter herunter geworfen wird, je mehr er nach Westen vorwärts rückt; wenn er diesen West-Punkt überschreitet, wird er augenblicklich überwunden und in Tod und Finsternis eingeschlossen, die der gleichen Allegorie entsprechend, durch den Geist des Übels dargestellt wird; aber bei der Rückkehr steigt er wieder empor als der Eroberer und Auferstandene.“ *)

Nach einer langen und sehr gelehrten Diskussion über die phonetische und philologische Bedeutung, die Anwendung und Ableitung gewisser Götternamen, sagt Albert Pike Seite 79:

„Khurum, daher fälschlich Hiram genannt, ist Khur-om, derselbe wie Her-ra, Hermes und Her-acles, die Personifikation des Lichtes und der Sonne, der Vermittler, Heiland, Erlöser.“

Und weiter Seite 81 sagt er:

„Es ist rein absurd das Wort „Abif“, oder „Abiff“ hinzuzufügen als Teil des Namens des Handwerkers. Abin (welches wir Abif lesen) bedeutet „meines Vaters“ . . . „früher einer von meines Vaters Dienern“ oder „Sklaven“.

Die Fellowcrafts in der Verschwörung haben mehr als einen Sinn; — astronomisch beziehen sie sich auf die Tierkreiszeichen, die „drei Gottlosen“ stellen die Winter-Sonnenwende oder den Tod des Jahres dar, infolgedessen die Unterwerfung des Sonnengottes! Andere Bedeutungen werden weiterhin gezeigt werden. „Ist es ein unwesentlicher Zufall“, fragt Bruder Pike in Morals und Dogma, S. 82, „dass im Namen jedes Mörders die beiden Namen der beiden guten und bösen Gottheiten der Hebräer sind? denn Yu-bel ist nur Yehu-bal oder Yeho-bal; und das die drei Endsilben der Namen a, o, m, A . . U . . M . ., das heilige Wort der Hindus machen, welche der dreieinige Gott, der Lebengebende, Lebenerhaltende,

*) Reybold's History of Freemasonry. Anmerkung des Übersetzers p. 392.

Lebenzerstörende" bedeutet (Brahma, Vishnu, Siva), „durch den mystischen Charakter Y dargestellt?"

Und weiter auf Seite 620 sagt Bruder Pike:

„Dieses Wort konnte nicht ausgesprochen werden, ausser in Buchstaben; denn man sagt, dass eine Aussprache in einem Wort die Erde erzittern und selbst die Engel des Himmels (Elementals) beben macht."

Der Zweck des Verfassers ist es diesmal, die Hauptbeziehungen zwischen maurerischen Glyphen und denen des Altertums nachzuweisen. Der wirkliche Sinn wird später offenbar werden.

Wie bereits erklärt, ist die moderne Maurerei nur eine Imitation der alten echten Mysterien. Wir haben nicht die Absicht in dieselbe einen Sinn hinein zu lesen, welcher nicht vollkommen erwiesen werden kann. Zum grössten Teil befassen sich moderne Maurer mit Symbolen, deren Schlüssel zur Interpretation sie niemals besassen, oder auch nur ahnten, dass er existierte. Es bleibt nun der Zukunft überlassen zu entscheiden, ob eine beträchtliche Anzahl unserer maurerischen Brüder wirklich danach verlangen in vollerem Masse die lebendige Wahrheit zu besitzen, welche der unwirksame Buchstabentext verbirgt. Jene lebendige Wahrheit existiert, und ist für jeden Maurer ebenso zugänglich wie der tote Buchstabe oder das stumme Zeichen, unter welchem sie in jeder Loge sich maskiert.

Vom Reis der Acacia sagt Bruder Pike:

„Die echte Acacia ist auch die dornige Tamariske, derselbe Baum, welcher rings um den Körper des Osiris wuchs. Unter den Arabern ist sie ein heiliger Baum, aus dem sie das Idol Al-Uzza machten, welches Mohammed zerstörte. Sie wird in grossen Mengen als Busch in der Wüste von Thur gefunden und daraus wurde auch die „Dornenkrone" gewunden, welche man auf die Stirn des Jesus von Nazareth setzte. Sie ist ein passender Typus der Unsterblichkeit wegen ihrer Lebensbeharrlichkeit; denn man wusste, dass sie als Torpfosten gepflanzt, Wurzel schlug und knospende Zweige über die Schwelle streckte."

Hier sehen wir wieder ein Symbol alter Zeiten wiederaufgelebt und in vielen Formen angenommen, und ferner sehen wir, dass die Unsterblichkeit nicht zum ersten und einzigen Mal von



dem „Mann der Schmerzen“ der Christen „an das Licht gebracht“ worden ist; doch in allen Fällen ist das Symbol nichts destoweniger wahr. Ob nun diese Sonnengötter oder Erlöser historische Charaktere waren oder nicht, der Symbolismus lehrt überall dieselben ewigen Wahrheiten: die Auferstehung und das Leben; Erlösung und Unsterblichkeit.

Nachdem er verpflichtet und zum Licht gebracht ist, wird der Kandidat im dritten Grade mit der Behauptung zum Besten gehabt, dass er sich nun unzweifelhaft selbst einbildet, Meister Maurer zu sein. Er wird nun nicht allein informiert, dass dies nicht der Fall sei, sondern dass keine Gewissheit vorliegt, dass er es je wird. Darauf begibt er sich auf seine Reise zur Entdeckung des Verlorenen Wortes. Die Methode, welche er anwendet, um es zu erlangen, und die Namen der drei Burschenhandwerker (fellowcrafts), die schon als Brüder erwähnt wurden, haben eine sehr tiefe Bedeutung. Nach vielen Versuchen erhält er einen Stellvertreter, welchen er mit grosser Treue zu verbergen hat, „bis kommende Generationen das verlorene Wort entdecken werden.“

Die Methode, durch welche er den Stellvertreter erhält, ihn immer zu befördern oder selbst zu brauchen hat, ist ganz genau und bestimmt festgelegt und durch feierliche Verpflichtungen geschützt. Die Bedeutung beider des grossen Geheimnisses und der Anwendung des Wortes ist vollständig der Vermutung überlassen, ausser der Behauptung, dass es ein heiliger Name ist, niemals profaniert, nie umsonst oder achtlos gebraucht werden darf, und ich wage die Ansicht zu äussern, dass nicht ein Maurer unter zehntausend je entdecken konnte warum.

Die Kraft der Verpflichtung liegt daher im Eid und nicht in Vernunftgründen. Tatsächlich ist die wirkliche Vernunft wissenschaftlich bis zur letzten Analysis; wissenschaftlich bis zu einem Grade, der noch hinausreicht über die strahlende Materie oder die Röntgenstrahlen der modernen Wissenschaft. Das Wort betrifft die Wissenschaft rhythmischer Vibrationen und ist der Schlüssel zum Gleichgewicht aller Kräfte und zur Harmonie der ewigen Natur.

Die Überlieferung vom Unaussprechlichen Namen wurde aus der hebräischen Kabalah in die Maurerei gebracht, und wie er verloren wurde, ist zum Teil wenigstens historisch. Die alten hebrä-



ischen Priester unternahmen es augenscheinlich, die Namen ihrer Stamm-Gottheiten dem Symbolismus und den Traditionen des fernen Ostens anzupassen. Wenn ihres Meisters Wort wirklich ein Wort überhaupt war, so konnte die Gottheit der Hebräer es ebenso gut, wie jede andere darstellen. Es ist jedoch eher eine Frage der Phonetik als eine der Orthographie. Hinter dem hebräischen Text des Pentateuch liegt die Wissenschaft der Kabalah verborgen. Die Anathemas, mit denen man denjenigen bedroht, welcher nur einen einzigen Buchstaben oder „Jod" am äusseren Text ändern wollte, hatten daher einen viel tieferen Sinn. Die Priester vieler Nationen des Altertums waren in die Mysterien Eingeweihte, und als solche waren sie Monotheisten, während die unwissenden Massen Götzendiener waren. Der Monotheismus der Juden war von robustem Charakter, und ihre Priester und Propheten hatten eine harte Zeit, ihr Volk vom verführerischen Polytheismus und den Greueln der umgebenden Nationen zu bewahren. Der unaussprechliche Name war nicht allein verborgen, sondern „furchtbar, wie eine Armee mit Bannern". Jehovah war eifersüchtig, rachsüchtig, unerbittlich gegen Übeltäter, und duldete keinen Rivalen im weiten Raum des Kosmos. In keiner Religion des Altertums ist das anthropomorphe Bild der Gottheit so stark begrenzt und der Schöpfer des Menschen so ausserordentlich vermenschlicht.

Die Kabalah dagegen verkörperte in hohem Masse die wahre und alte Geheim-Lehre, und hatte eine andere Idee von der Gottheit. Obwohl nun der Symbolismus die Tradition vom verlorenen Wort des unaussprechlichen Namens der Gottheit in sich birgt, so wurde er als buchstäbliche Tatsache genommen und das Volk, dem man befohlen hatte „kein geschnitztes Bild zu machen" endete damit, dass es ein gigantisches Idol halb Moloch, halb Mensch, fertigte. Mitten unter solchen Zuwiderhandlungen siechte der Symbolismus, welcher von den reineren und sanfteren Ariern angenommen wurde, dahin und wurde immer unbekannter.

Rev. Dr. Garrison behauptet in einem Beitrag zur Geschichte des verlorenen Wortes, die an Foot's früher e Geschichte und Altertümer der Freimaurerei angefügt ist, dass der viersilbige Name Jehovah von den Hebräern für das Unaussprechliche gehalten und an dessen Stelle Adonai gebraucht wurde. Der



Hohepriester betrat einmal im Jahr, zur Zeit des Sühneopfers allein das Allerheiligste und wiederholte dort den Namen. Derselbe wurde auf diese Weise dem gewöhnlichen Volk entzogen und ging ihm schliesslich ganz verloren. Das ist erfinderisch und zu buchstäblich, um den Fall zu decken. Die alte Frage „welche Kraft liegt in einem Namen?“ ist nach alledem nicht so leicht zu beantworten; oder die Antwort könnte lauten „Alles oder Nichts“, je nachdem man ihn versteht und ihn betrachtet. Vor der Einführung der masoretischen Punkte oder Anzeichen von Vokaltönen, wurden die Consonanten durch metrische Intonierung des Textes gelesen. Das Prinzip der Mantrams war daher wenigstens den Hohenpriestern bekannt, und daher mag das Wort, der Name, der in seiner ganzen Fülle bekannt und mit Macht gebraucht wurde, „welche die ganze Welt erzittern liess“, von dem kabalistischen Hierophanten im Allerheiligsten gebraucht und ausgerufen worden sein. So mancher, welcher das liest, mag noch so unwissend über die Kraft des Tones sein, dass er über den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit lächelt, die sich darin ausspricht; er wird doch so abergläubisch sein und die Buchstaben eines Namens in einer besonderen Form für heiliger halten als in einer anderen! Trotzdem ist es der Buchstabe, welcher tötet, und der Geist (der Atem) der lebendig macht. Die Consonanten, welche das hebräische Alphabet zusammensetzen, sind etwa so heilig, wie ebenso viele Holzklötze. Wenn man es versteht diese Klötze zu ordnen und ihnen Leben einzuflössen, so dass sie grünen mögen, wie Aaron's Stab, so ist das freilich etwas Anderes.

Es gibt vom Symbolismus unzertrennliche Gefahren, welche ein eindringliches Studium in Bezug auf die gleichartigen Wagnisse, die den Gebrauch der Sprache begleiten, hervorbringen. Die Vorstellung, welche hinzugerufen wird um die Vernunft zu unterstützen, usurpiert deren Platz, oder lässt ihren Verbündeten hülflos in ihren Netzen. Namen, welche für Dinge stehen, werden mit ihnen verwechselt; die Mittel werden irrtümlich für das Ziel gehalten; das Instrument der Interpretation für das Objekt selbst; und so kommt es, dass Symbole sich einen unabhängigen Charakter als Wahrheiten und Personen erschleichen. Obwohl vielleicht ein notwendiger Pfad, sind sie dennoch ein gefahrvoller, um sich der Gottheit zu nähern;

auf dem Viele, sagt Plutarch, „die irrtümlich das Zeichen für das bezeichnete Ding nahmen, in lächerlichen Aberglauben verfielen, während andere, indem sie ein Extrem vermieden, in den nicht weniger gefährlichen Abgrund der Irreligion und Gottlosigkeit fielen."

„Durch die Mysterien" sagt Cicero, „haben wir die ersten Lebensprinzipien kennen gelernt und wir gebrauchen mit gutem Grund dafür die Bezeichnung „Initiation" . . . ."

„Der Gebrauch des universellen Symbolismus der Natur anstatt der technischen Kunstausdrücke der Sprache belohnt den demütigsten Forscher und offenbart jedem seine Geheimnisse im Verhältnis dazu, wie er vorbereitet ist sie zu verstehen. Wenn ihre philosophische Bedeutung über der Auffassungsfähigkeit so mancher stand, ihr moralischer und politischer Sinn steht in der Erreichungsmöglichkeit aller . . . ."

Diese mystischen Auslegungen und Darstellungen waren nicht das Lesen einer Vorlesung, sondern die Eröffnung eines Problems. Sie bedurften der Erforschung und waren so zugerichtet, dass der schlummernde Intellekt erweckt wurde. Sie enthielten keine Feindseligkeiten gegen die Philosophie, weil Philosophie die grosse Auslegerin des Symbolismus ist".*)

Es gibt eine grosse Wissenschaft, sie ist als Magie bekannt, und jeder wirkliche Meister ist ein Magier. Von den Unwissenden gefürchtet und von den Gelehrten lächerlich gemacht, haben die göttliche Wissenschaft und ihre Meister dennoch zu allen Zeitaltern existiert und existieren heute noch. Die Maurerei in ihrer tieferen Bedeutung nnd ihren verborgenen Mysterien macht diese Wissenschaft aus und besitzt dieselbe, und jede echte Initiation besteht in einer ordnungsgemässen Entfaltung der natürlichen Kräfte des Neophiten, so dass er das, was er zu besitzen verlangt selbst wird. Im Suchen nach Magie wird er schliesslich selbst Magus. Jede echte Einweihung ist wie die Entwicklung und Regeneration von innen heraus. Dieser inneren Bedeutung und Kraft beraubt, sind alle Rituale nur närrisches Kauderwelsch und alle Zeremonien nur hohle Farçe. Selbst die Rituale der Maurerei sind das für viele geworden. Dass das Leben Christi und die Macht, die ihn zu einem

*) Morals and Dogma, S. 64.



Christos, Meister machte, durch welche er die Kranken heilte, Teufel austrieb und zukünftige Ereignisse voraussagte, dasselbe Leben ist, wie es durch die grösseren Mysterien des Altertums offenbart und erreicht wurde, ist vollkommen klar. Die Missachtung, in welcher die göttliche Wissenschaft jetzt steht, kommt von ihrem Missbrauch und ihrer Erniedrigung.

Im Mittelalter, ja zu allen Zeiten gab es Stümper in der Magie, Zauberer und Nekromanten, die, im Besitz einiger der Geheimnisse, ohne von deren Wohltaten erfüllt zu sein, ihre Kenntnis und Kraft für rein persönliche und selbstsüchtige Zwecke benutzt haben. Hypnotismus und der phänomenale Spiritismus sind genügende Illustrationen der Kraft, auf welche ich verweise und gehören zu jenen Missbräuchen. Magie, per se, ist immer eine Wissenschaft, und bis zu einem gewissen Punkt kann sie ohne Rücksicht auf ihren Nutzen und auf das Wohlbefinden des Menschen betrieben werden; obschon ein Missbrauch derselben für den Magier stets unglückbringend ist.

Die allgemein verbreitete Idee ist, dass die Erziehung grösstenteils in der Pflege intellektueller Fähigkeiten liege. Ein durchschnittlicher moralischer Masstab wird immer von Erziehern empfohlen, und seine äussere Form wird durch religiöse Ceremonien illustriert. Aber intellektuelle Pflege allein, ganz gleich bis zu welcher Höhe sie gebracht werden mag — und je weiter sie ihren einseitigen Weg verfolgt, desto schlimmer für alles, was in Betracht kommt — ist in keinem Sinne eine Entwicklung. Vollkommene intellektuelle Entwicklung, ohne geistige Unterscheidung und moralische Verpflichtung ist das Handsiegel des Satans. Intelligenz ohne Güte liegt querüber dem göttlichen Plan in der Evolution des Kosmos. Intellekt und Altruismus gehen durchaus nicht notwendig Hand in Hand. Es mag einer einen sehr klaren Intellekt, eine rasche Wahrnehmung haben, ein guter Logiker und doch sehr bösartig sein. Auf der anderen Seite kann einer intellektuell sehr schwach und dennoch gut, brüderlich und bis zum letzten Grade sympathisch sein. Eine Welt, die der erstere geschaffen hätte, würde eine Welt sein, in der es sich sehr schlecht leben liesse; die Welt des letzteren wäre tausendmal vorzuziehen. Die Magie trachtet danach, dass die Entwicklung ringsum, welche den Intellekt von der Herrschaft der Sinne befreit



und die geistige Wahrnehmung erleuchtet, das Individuum auf die Linien des geringsten Widerstandes mit den unbeugsamen Naturgesetzen stellt und es so der Mitarbeiter oder Handlanger der Natur wird. Allen solchen leistet die Natur Gehorsam, vertraut ihnen ihre Kräfte an und sie werden Meister. Der wahre Meister verbirgt seine Fähigkeiten und wendet sie nur zum Wohle der Anderen an. Er wirkt „ohne Hoffnung auf Lohn oder Vergeltung."

Da hinterlistige und böse Menschen sehr wohl erkennen, dass Wissen Macht ist, suchen sie sich in den Besitz von Wissen sowohl, als von Macht zu setzen, zu rein selbstsüchtigen Zwecken. Man kann klar sehen, dass, je mehr Wissen und Macht ein egoistischer Mensch verlangt, desto feindseliger wird er gegen die Menschheit. Er wird weniger Unrecht tun, wenn er in Unwissenheit geblieben wäre. Das ist besonders der Fall in Bezug auf jene tieferen Wissenschaften, welche sich mit dem Gemüt (Mind) beschäftigen und die Gedanken und Handlungen anderer beeinflussen. Gesetzt den Fall, ein Mensch könne eine grosse Anzahl von Personen mit einem Male hypnotisieren und sie veranlassen seinem Befehl zu gehorchen, und gesetzt, seine Motive seien nicht nur selbstsüchtig, sondern alle Ergebnisse auch schädlich für seinen Zielpunkt. Ein solcher Mensch würde ein Magier sein, und da seine Motive rein selbstsüchtige waren, ein „schwarzer Magier". Die moderne Wissenschaft, die in ihren Zielen und Schlüssen rein materiell ist, hat immer, bis noch vor sehr kurzem, diese in der Magie verkörperte Idee lächerlich gemacht, und wäre es nicht um der Tatsache willen, dass sie unter dem Namen „Hypnotismus" seit der Zeit Braids zur Anerkennung gekommen wäre, dieselbe Kraft, welche die Wissenschaft zur Zeit Mesmer's verleugnete und verdammte, so würde es schwer sein, eine handgreifliche und unleugbare Illustration dafür zu finden, welche Art Kraft die Magie umfasst.

Aber der Hypnotismus ist nicht einmal das Alphabet des Wörterbuches, das dem wirklichen Meister und Magier bekannt ist. Es ist nur ein empirisches oberflächliches Berühren einer Kraft von gigantischen Proportionen, und der, welcher den Schlüssel zu derselben besitzt, ist entweder ein Erlöser oder Zerstörer seiner Mitmenschen.

Wir haben nur über die Anwendung nachzudenken, welche



der Hypnotismus jetzt bereits erfährt, bei öffentlichen Schaustellungen, für persönliche Zwecke durch seine Professoren — Gott behüte diesen Ausdruck — um zu entscheiden, ob eine grössere Verbreitung des okkulten Wissens für die Menschhit im grossen Ganzen wünschenswert und wohltätig wäre.

Das traditionell verlorene Wort der Meister ist ein Schlüssel zur gesamten Wissenschaft der Magie. Das Wissen des Meisters ist nicht empirisch. Es besteht nicht aus einigen getrennten Formeln, durch welche gewisse verblüffende oder ungewöhnliche Wirkungen hervorgebracht werden können. Die Kunst des Magiers basiert auf einer weit tieferen und exakteren Wissenschaft, als sich die moderne physikalische Wissenschaft je träumen liess; und hinter dieser Wissenschaft liegt eine Philosophie, so grenzenlos wie der Kosmos, so unerschöpflich wie die Zeit, und so wohltätig wie der „Vater im Himmel". Wenn die maurerische Bedeutung des Meisters: Vollkommener und erhabener Meister: Fürst Adept etc., etwas geringeres ist, dann ist es eine schreiende Farçe oder ein erstaunlicher Unfug. Die Konzeption der Maurerei ist wahrhaftig, aber sie hat die Glyphen einer Wissenschaft angenommen oder imitiert, zu welcher unter zehntausend nicht ein Maurer den Schlüssel besitzt, und daher hat die Tradition des „Verlorenen Wortes nicht weniger einen buchstäblichen als einen symbolischen Sinn. Das Substitut wird dem Neophiten gegeben —" bis kommende Generationen das wahre Wort finden werden". Die jedem „Verpflichteten" oder sogenanntem Meister Maurer vorgelegte Frage lautet — ist die gegenwärtige Generation diejenige, in welcher das, was verloren ging, gefunden werden wird? und jeder muss einzig für sich selbst antworten; ebenso wie er in seine Loge eintrat, zuerst das Licht erblickte und seine Verpflichtung nahm; so wie es jeder wirkliche Meister oder wahre Adept getan hat vom Urbeginn der Zeiten an. Es gibt in der maurerischen Literatur viele gelehrte Essays über die Geschichte, Orthographie und Philologie des verlorenen Wortes; aber es ist mir keine Abhandlung bekannt, welche die Natur des wirklichen Geheimnisses so begreift, wie jene Dr. Albert Pike's in seinem grossen Werk, und dennoch, wenn er das ganze Geheimnis kennen würde, so würde er es zuletzt doch verbergen.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Justinus Kerners mystischen Dichtungen.

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Wie das Kamel sich aufhebt klagelos
Mit Lasten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, dass sie nicht allzugross,
Hinschreitet mutig durch der Wüste Sand:
Also erheb' dich ohne Klagewort
Mit jenen Lasten, die in deinen Schoss,
Wohl abgewogen legte Gottes Hand;
Trag still' sie durch des Lebens Wüste fort.

---

1. Wohl ist es schön zu stehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

2. Mensch bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Und geh'n zu Gott zurück.

3. Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die inn're Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Tor.

4. In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht,
Die andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

5. Ja, möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

6. In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret
Sich bildet der Kristall.

Wenn Lieb bei Lieb ist ungetrennt,
Lieb nicht wie lieb Lieb ist erkennt.
Doch scheidet Lieb von Lieb, wird's klar
Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

Hängt ihr den Kopf, dass zur Erd' er sich richte,
Schaut ihr dort Würmer und andres Gezüchte,
Tretet als Riesen
Sie mit den Füssen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmlischen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,



Bet' ich und wein' ich,
Fühlend, wie klein ich!!

Einseitigkeit, Engherzigkeit,
Das sind der Erde Jammer!
Herz! mache deine Tore weit!
Herz! dehne deine Kammer!
Dann steh ich auf's Gebirg voll Lust
Und ruf' und ruf':
Herbei! herbei!
Was Gott erschuf,
Was es auch sei,
Das findet Platz in meiner Brust!

In meinem Garten, da stehet ein Baum,
Trägt Äpfel soviel, dass man's glaubet kaum,
Wie herzlich mich diese erfreuen!
Gott schenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böser Wind,
Von dem Baume fallen die Äpfel geschwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen!

Jüngst hub ich an, mein altes Herz
In einer Nacht im Traum zu fragen:
Bist du von Stein? bist du von Erz,
Dass du so lang' und schwer kannst tragen?

Und wär' ich Erz und wär' ich Stein,
Antwortete das Herz, das alte,
Dennoch hätt' längst in mich hinein
Der Gram gerissen eine Spalte.

Ich frug, was hat erhalten dich?
Da sprach das Herz; — dass, kannst drauf bauen,
Dass mit dem Blute immer mich
Durchfloss ein Balsam, Gottvertrauen.

Avadânas.*)

Der Brahmane und die Nonne.

Von denen, die an ihrer inneren Vervollkommnung arbeiten.

Es war einmal ein Brahmane, der, um sich zu kasteien, beständig eiu härenes Gewand trug und seinen Leib auf fünf verschiedene Arten brannte. Deshalb hatten seine Zeitgenossen ihm den Beinamen Bhângakadagdha**) gegeben.

Da sah ihn eine Bhikchounî (buddhistische Nonne) und sprach zu ihm: „Du brennst nicht, was man brennen soll, sondern das, was man nicht brennen soll."

Als der Brahmane diese Worte vernahm, geriet er vor Zorn ganz ausser sich und sprach zu ihr: „Du elender Kahlkopf, was meinst Du mit dem, was man brennen soll?"

„Wenn Du", sprach sie, „die Stelle wissen willst, die man brennen soll, so verbrenne vor allem den Zorn deines Gemüts. Wenn Du Dein Herz reinbrennen kannst, so wird es ein lauteres und aufrichtiges Herz werden. Wenn ein Ochse vor einen Wagen gespannt ist, und der Wagen sich nicht fortbewegt, so muss man den Ochsen schlagen, nicht aber den Wagen. Der Leib ist dem Wagen zu vergleichen, und das Herz einem solchen Ochsen. Daraus muss man den Schluss ziehen, dass Du Dein Herz brennen musst. Wozu nützt es, Deinen Leib zu peinigen? Der Leib gleicht einem Stück toten Holzes, dem Mast eines Schiffes; worin kann es Dich fördern, wenn Du ihn brennst?"

(Aus dem Werke: Ta-tchoang-yeu-king-lun, Buch 2.)

---

*) Siehe die Besprechung der Avadânas in der Literaturabteilung.

**) Im Chinesischen Leou-ho-tchi, gebildet aus Leou-ho, einem groben Gewande aus Hanfgewebe, und tchi verbrannt. Ich kann das Sanscritwort nicht verbürgen. Ich habe das Wort Bhângaka, hänfenes Gewand, aus dem Wörterbuch Mahâvüoutpatti, S. 207. Dagdha ist das im Sanskrit gebräuchlichste Wort für verbrannt. (Julien.)



Das wohlriechende Papier und der übelriechende Strick.

(Von der Macht der Gewohnheit.)

Als Buddha eines Tages ein altes Stück Papier auf der Erde liegen sah, befahl er einem Mönch es aufzuheben, was dieser sofort tat.

„Was für ein Papier ist das?“ fragte Buddha.

„Es ist“, antwortete der Mönch, „Papier, das zum Einwickeln von wohlriechenden Dingen gedient hat. Obgleich es als unbrauchbar fortgeworfen ist, bewahrt es noch den wohlriechenden Duft.“

Während Buddha weiter ging, bemerkte er auf der Erde ein Ende Strick. Er befahl dem Mönch, es aufzuheben, und dieser, dem Befehl gehorchend, nahm es sofort auf.

„Woher stammt dieser Strick?“ fragte Buddha.

„Dieser Strick“, sprach der Mönch, „hat einen üblen Geruch; er ist gebraucht, um Fische aufzureihen.“

„Von Anbeginn“, sprach Buddha, „sind die Menschen rein und fehlerfrei, aber durch Berührung mit anderen rufen sie Strafe oder Glück auf sich herab. Wenn sich Jemand zu weisen und aufgeklärten Menschen gesellt, so wird er verständig und tugendhaft. Schliesst er aber Freundschaft mit Dummen und Bösen, so bricht Unglück und Strafe über ihn herein. Es geht ihnen, wie diesem Papier, das wohlriechend geblieben ist, weil es mit einem Wohlgeruch in Berührung war, und wie diesem Strick, der übelriechend geworden ist, weil er in der Nähe von verdorbenem Fisch war. Im Umgang mit Menschen nehmen wir nach und nach gute oder schlechte Gewohnheiten an, ohne es sogar zu bemerken.“

(Aus dem Werke: Fa-yu-pi-yu-king.

Das Feuer und das trockene Holz.

(Rottet Eure Begierden aus.)

Ein gewaltiges Feuer schloss eines Tages ein Abkommen mit einer Menge trockenen Holzes, und so wurde abgemacht, dass sie sich binnen sieben Tagen ein grosses Gefecht liefern sollten. Alles Holz, alle Zweige und Blätter sammelten sich oben auf dem Soumêrou in einem Haufen an. Das Feuer besass einen vertrauten Freund, der ihm sagte: „Warum siehst du dich nicht vor und suchest dir



recht viele Verbündete? Diese trocknen Hölzer sind sehr zahlreich, und du bist ganz allein. Wie kannst du ihnen die Spitze bieten?"

„Mögen meine Feinde noch so zahlreich sein", erwiderte das Feuer, „so genügen meine Kräfte allein, um ihnen zu widerstehen; ich bedarf keiner Anhänger noch Verbündeter."

Diese Erzählung hat einen tiefen Sinn; es ist damit gemeint, dass das Feuer der Leidenschaften keiner Verbündeten bedarf, sondern allein genügt, die Menschen zu vernichten.

(Aus dem Werke: Ta-fong-tang-ta-tsi-king, Buch 9.)

Der Mann von seltnem Charakter.

(Tötet die Begierden.

Es war einmal ein Mann in Djamboudvîpa, der, obwohl nicht allen weltlichen Wünschen abgeneigt, zuweilen nach dem nördlichen Kourou reiste (Outtarakourou). Dort sah er Frauen dieses Erdteils in natürlicher Anmut, schön von Körper und Gesicht, die umhergingen und das Vergnügen genossen. Er sah in diesem glücklichen Lande reiche und prächtige Gewänder, frischen und glänzenden Schmuck, wohlriechenden Reis von vortrefflichem Geschmack, der ohne Pflege gedieh. Wohin er den Blick richtete, traf er auf tausend Arten kostbarer Dinge von entzückender Schönheit. Er sah auch, wie die Menschen hier ganz nach Gefallen sich dem Genuss aller dieser Güter hingaben. Aber während des Genusses hingen sie nicht leidenschaftlich daran, und nachher liessen sie ohne Bedauern davon ab. Der Bewohner von Djamboudvîpa, obgleich nicht ganz losgelöst von weltlichen Neigungen, sah alle diese Gegenstände von verführerischem Reiz, ohne nach ihnen zu verlangen. Mit vollkommenem Gleichmut liess er sie hinter sich und kehrte in sein Vaterland zurück.

Man muss zugeben, dass er ein Mann von seltenem Charakter war.

(Aus dem Werke: Pradnjâ-pâramitâ-soûtra, Buch 181.)



Aus den Liedern der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos.*)

Aus den Einser-Bruchstücken.

In Weisheit weck, in Tugend immer tüchtig,
In Schauung innig eingeübt, besonnen,
Um Notdurft einzig Atzung noch geniessend,
Erharre du das Ziel der Zeiten heilig.

Gleichwie die Mutter wohlgemut
Ihr einzig Kindlein hegt und pflegt,
So heg' und pflege Jedermann
Ein jedes Wesen überall!

Die Höhle hallt von Donnerschlägen wieder,
Die Bergeshäupter lodern blitzumzackt:
Im Höhlenbusen sicher sinnt ein Heiliger,
Des Meisters ohne Gleichen Sohnesbild.

Der Regen rieselt, recht wie sanfter Sang,
Die Hütte hier, vor Wind gewahrt, sie schützt mich schon,
Ich hab' das Herz im Innern fein gefasst:
Wohlan, o Wolke, willst du, riesle, regne recht!

Wer fein geborgnes zartes Ziel erschaut,
Gewisse Kunde kennt, in eigner Ebbung weilt,
Und innig wirbt um wache Meisterart:
Gewinnen wird er Wahnerlöschung leicht.

*) Die Lieder sind von Karl Eugen Neumann übersetzt, siehe Literaturabteilung. (Verlag von Ernst Hoffmann & Co. Berlin 1899.)



Was immer Böses ich gewirkt
In manchem Leben, mancher Welt,
Hinieden wird es abgebüsst,
Und andre Ordnung gibt es nicht.

Die Bäume, hochgewipfelt, breit gespreitet,
Von höh'rer Wolkentraufe frisch beträufelt,
Entbieten ihm, der einsam will im Walde sein,
Dem Mönch allmählich gern gesellig sichre Gunst.

Aus den Zweier-Bruchstücken.

Wer hart und heftig Menschen quält,
Gar vielgestaltig ungestüm
Mit manchem Mittel, mancher Tat,
Mit rauhem Worte, rohem Werk,
Der sät für sich den Samen aus:
Denn keine Tat kann untergehn.

Und was der Mensch auch wirken mag,
Verdammte Taten, edles Werk:
Der Erbe ist er überall,
Der Erbe aller eignen Tat.

Ein braunes Mädel, üppig, elsterähnlich,
Gemach die Schenkel schaukelnd, wohlgefällig,
Die Arme offen, brünstig ausgebreitet,
Die Zähne zeigend, voll geformte Brüste,
Am Lager liegt es, wartet auf Gewährung.

Wer ungewitzigt angewurzelt haftet,
Erleidet lässig immer wieder Elend:
Entwurzelt will ich weise nimmer haften,
Das Haupt nicht lau verlieren, hoch erheben.

Aus dem Sechser-Bruchstück:

Der Menschensohn, der leicht und lässig lebt,
Lässt wachsen wirr die Lust lianengleich,
Schweift eilig hin von Sein zu Sein,
Wie früchtefroh der Aff' im Walde schweift.

Wen diese niedre Lebenslust,
Die Weltbeherrscherin, beherrscht,
Dem schiessen Quellen quellend auf,
Wie Flechtengras im Wiesengrund.

Doch wer sie, diese Lebenslust,
Die schwer bezwingbar ist, bezwingt,
An dem kann haften keine Qual,
Wie Wasser nicht den Lotus netzt.

Das will ich sagen, hört es wohl,
Zum Heil euch Allen um mich her:
Des Wollens Wurzel grabet aus,
Gleichwie der Wurzelgräber gräbt!
Damit euch nicht, wie Wasser-Schilf,
Der Tod zerreisse wieder neu.

Vollzogen sei das Meisterwort
Beharrlich jeden Augenblick:
Wer oft nur einen Augenblick
Verpasst, erholt sich Höllenpein.

Wer lässig lebt, wird stets bestäubt,
Denn Lässigsein zieht Staub herbei:
Wer kämpfen kann, wer witzig weiss,
Von Rost geläutert lebt er rein.

Aus dem Zehner-Bruchstück:

In Purpur brechen die Bäume prächtig
Und Kerne schaffend schütteln ab sie die Kelche,
Die Blüten funkeln, Herr, wie die Fackeln blendend,
Es lacht der Lenz, o Held, in voller Wonne.

Die Knospen knistern schaukelnd an den Ästen,
Verhauchen Düfte hold nach allen Seiten,
Zerflattern blühend, frohe Frucht erhoffend:
Die Zeit ist da, o Herr, von hier zu wandern.

Nicht allzu kühl, nicht allzu heiss am Tage,
Erfreulich dünkt zum Pilgern, Herr, der Frühling:

Sie sollen sehen dich, die Sakyer, Kolyer
Von Westen her die Rohini erreichen.

Aus Hoffnung wird das Feld gepflügt,
Aus Hoffnung sät man Samen aus,
Aus Hoffnung zieht der Kaufmann fort
Aufs hohe Meer um Geldgewinn:
Die Hoffnung, die mich weilen heisst,
Die Hoffnung soll gelingen mir!

Und immer wieder sät man aus den Samen,
Und immer wieder giessen Wolkengötter,
Und immer wieder ackert man den Acker,
Und immer wieder kommen andre Eigner.

Und immer wieder werden Bettler bitten,
Und immer wieder werden Geber geben,
Und immer wieder neue Gabe geben,
Und immer wieder neue Himmel finden.

Ein Heldensohn erleuchtet sieben Ahnen,
Den Stamm, auf den er selber licht erstanden:
Der höchste Herrscher, wähn' ich wohl, vermag es,
Du Sakyer, hast gezeugt den echten Sakko!

Suddhodano, des Meisters Vater bist du ja!
Des Wachen Mutter, Maya war das Weib genannt,
Das einst den lichten Trieb in ihrem Leibe trug,
Nun hingeschieden hold in hellen Welten weilt.

Die Gotamidin starb hinweg, entschwand uns fort:
Genesen neu geniesst sie Götterwonnen,
In Wunschgenügen wandelnd, selig sinnbegabt,
Im Glanze gern der Göttergleise glücklich.

Bin Sohn des Meisters, der Unmögliches vermag,
Des Angirásen ohne Gleichen, echt geklärt:
Du Sakyer, bist der Vater meines Vaters,
Bist also mir der Ahn, o Gotamide!



Aus den Liedern der Nonnen (Fünfer-Bruchstück).

Im Hause weilt ich, hausgewohnt,
Als einst ein Mönch bei mir erschien
Und Wahrheit wies: und ich ersah
Das wahnlos ewig reine Reich.

Die Tochter liess ich, liess den Sohn,
Gefüllte Scheunen, helles Gold,
Und kahlgeschoren zog ich fort
Als Bettelnonne, heimatlos.

Um Ruhe warb ich, warb um Rast:
Und Fahrt und Fährte fand ich bald,
Liess Hass und Liebe hinter mir
Und Wunsch und Wähnen allzumal.

Zur Nonne ward ich nun erkürt,
Erkannte Sein und Wiedersein,
Geklärt im Auge himmlisch ab,
So licht und heiter, lauter, echt.

Die Unterschiede schau ich durch:
Bedingt bestehn sie, stürzen ein;
Der Wahn ist endlich ausgewähnt,
Erloschen bin ich, bin entlebt.



Rundschau.

Walt Whitman, — ein fast Unbekannter in Deutschland, eröffnet dieses Heft mit einer seiner grossartigsten Schöpfungen. Hier und da hat wohl einer unserer Leser gehört, dass der „Dichter der Demokratie", wie ihn Knortz in seiner kleinen biograph. Skizze nennt, ein Gedichtbuch „Grashalme" veröffentlicht hat. Das ist wohl alles, was man bei uns von diesem Riesen weiss. Am Schluss dieser Grashalme sagt Whitman zum Leser: „Kamerad, dies ist kein Buch; wer es berührt, der fasst einen Menschen an!" Und was für einen Menschen. Ein Mannesmut gehört dazu, die harten Nüsse, die uns geboten werden, ihres süssen Kernes zu berauben, und eine Götterkraft gewinnen wir dafür zum Lohne. Es ist die Stimme eines Initiierten, die zu uns dringt, seltsam in der Form, gewagt im Inhalt, kühn in der Empfindung, und überwältigend im Geiste. Und doch ist auch dies eben nur für die Wenigen, klein ist auch nur die Gemeinde, die heute zu ihm steht; doch sie wächst, und wir werden es noch erleben, dass Whitman auch bei uns den hohen Ehrenplatz erhält, der ihm als einem geistigen Führer des Jahrhunderts zusteht.

Sein Leben liegt geschlossen vor uns. Geboren wurde er am 31. Mai 1819 zu West Hills auf Long Island, U. S. A. Zunächst wurde er Schreiber, dann Dorfschulmeister, dann Schriftsetzer, Lokalreporter und Redakteur. 1851 — 53 widmete er sich dem Bauhandwerk. Im Bürgerkrieg wirkte er als freiwilliger Krankenpfleger, wobei er sein ganzes Vermögen für die Kranken opferte und seine Gesundheit verlor. Zurückgekehrt nahm er im Department des Innern wieder eine Stellung als Schreiber ein, wurde jedoch schnell entlassen, als man in seinem Pulte die Manuskripte zu den Grashalmen fand. Besonderes Missfallen hatten wohl die „Adamskinder" veranlasst, die allerdings an Freiheit der Auffassung fast einzig in der Literatur dastehen. 1855 erschienen die Grashalme zum ersten Male im Druck. R. W. Emerson, der Dichter-Philosoph, war der einzige, der Whitmans Grösse damals erkannte und ihn ermutigte. Seine Ausweisung aus oben erwähnter Stellung hatte jedoch O'Connor veranlasst in einer Broschüre „the goodgray poet" auf Whitman hinzuweisen, und so wurde Whitman schnell bekannt und berühmt. Er erhielt eine andere Stellung im Verwaltungsdienst, die er erst 1873 aufgeben musste, da ihn ein Schlaganfall aufs Krankenlager warf. Er zog von Washington nach Camden in New Jersey, wo er 1892 in Armut gestorben ist.



Die kleine Arbeit von Karl Knortz über Walt Whitman (2. Aufl. Lpzg. 1899), die auch einige Bruchstücke aus den Grashalmen enthält, möchten wir als eine gute Quelle der Information über Whitman hier nochmals erwähnen. Seiner okkulten Grösse wird Knortz freilich nicht gerecht, obwohl er empfindet, bis zu welch fernen hohen Zielen Whitman gelangt ist. Auch er spricht von der Nachfolge Whitmans, wie man von der Nachfolge eines Heiligen spricht. Wir gedenken noch öfter einige von Whitmans grossartigsten Dichtungen in der Rundschau zu veröffentlichen, dann werden auch unsere Leser den Zauber Whitmans empfinden, von dem er selbst spricht:

I teach straying from me, yet who can stay from me?
I follow you whoever you are from the present hour,
My words itch at your ears till you understand them.

Buddhistische Gesellschaft. — Der Beilage zur Allgemeinen Zeitung entnehmen wir folgende Nachricht:

Eine internationale buddhistische Gesellschaft hat sich unter dem Namen Buddhasasana Samagama or International Buddhist Society in Rangoon gebildet. Einem uns zugehenden englischen Prospekt — einem äusserst iustruktiven Heft von 35 Seiten — entnehmen wir, dass sich die Gesellschaft die Verbreitung und Einsicht in die Grundsätze des Buddhismus und das Studium des Pali, jener Sprache, in der die Urschriften des Buddhismus geschrieben sind, zum Ziel setzt. Die Gesellschaft gibt wertvolle Vereinspublikationen heraus, deren Bezug sich das eintretende Mitglied sichert. Ferner wird die Gesellschaft unter dem Titel „Buddhism" eine Zeitschrift herausgeben, die Artikel über den Buddhismus von den ersten Autoritäten, Übersetzungen buddhistischer Schriften und seltener Pali-Texte, Artikel über buddhistische Archäologie und eine Rundschau über buddhistische Literatur und die Fortschritte des Buddhismus enthalten soll. Auch einschlägige Illustrationen wird die Zeitschrift bringen. Der Prospekt enthält ferner die Statuten der Gesellschaft, das Protokoll der konstituierenden Versammlung und die Formularien für den Beitritt, Einzahlung u. s. w. Unter den Ehrenmitgliedern begegnen wir einem deutschen Namen, Dr. Arthur Pfungst in Frankfurt a. M., dem Sänger des „Laskaris" und Übersetzer der „Leuchte Asiens", des „Buddhism" von Rhys Davids und andrer buddhistischer Werke.

Die Weissagungen des Malakius. — Bei der Wahl des neuen Papstes Pius' X. wurde in den Tageszeitungen wiederholt auf die Weissagungen des heiligen Malakius hingewiesen. Wir wollen einige Daten diesen Bemerkungen hinzufügen. Malakius war Bischof von Armagh in Irland und starb am 2. Nov. 1148 im Alter von 54 Jahren. Er ist der erste canonisierte Heilige. Von ihm stammen eine Reihe Sinnsprüche auf die nach ihm lebenden Päpste „bis ans Ende der Tage". Auf Leo XIII. fiel der Spruch: Lumen in Coelo, er hatte auch im Wappen einen Stern und mag den Katholiken gewiss als ein verehrungswürdiges Licht des Geistes gelten. Pius X. hat den Spruch ignis ardens: das brennende Feuer. Man sagt der neue Papst würde die katholische Kirche zu ungeahnter Grösse emporheben. Es hat ja auch sichtlich den Anschein, als gewänne der Katholizismus immer mehr an Boden, leider ist es viel mehr der politische, als der religiöse.



Die Weissagungen setzen sich für die dann folgenden Päpste folgendermassen fort: Religio depopulata (die entvölkerte Religion); Fides intrepida (der unerschrockene Glaube); Pastor angelicus (der englische Hirte); Pastor et nauta (Hirte und Seemann); Flos florum (die Blume der Blumen); de medietate lunae (von der Mitte des Mondes); de labore solis (von der Arbeit der Sonne); de gloria olivae (von dem Ruhme der Olive).

Mit dem letzten ist das Ende der Welt erreicht, und die Welt geht unter, glauben die Gläubigen. Malakius sagt darüber: „Bei der letzten Verfolgung der heiligen Kirche wird ein römischer Petrus auf dem heiligen Stuhl sitzen. Dieser wird die Schafe in grossen Trübsalen weiden; wenn dieselben vorüber sind, wird die Stadt der sieben Hügel zerstört werden, und der furchtbare Richter wird das Volk (die Welt) richten."

Die Auferstehung Swedenborgs. — Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat die Hinterlassenschaften des berühmten Theosophen Swedenborg untersucht und, wie uns unser Kopenhagener Korrespondent schreibt, ungedruckte Manuskripte von so grossem Wert gefunden, dass man ihre Herausgabe beschloss. Die Prüfungskommission äusserte ihre Bewunderung über die Arbeiten Swedenborgs, der mit vielem vertraut gewesen ist, was heute unsere moderne wissenschaftliche Forschung beschäftigt. Die schwedische Gelehrtenwelt ist überzeugt, dass die Veröffentlichung für manche Gebiete der wissenschaftlichen Forschung unserer Tage noch Bedeutung haben wird. Die Manuskripte befinden sich zum grössten Teile in Stockholm, in der königlichen Bibliothek und in den Archiven der schwedischen Akademie; wichtige Teile des umfangreichen Briefwechsels Swedenborgs sind ausserdem in der Universitätsstadt Upsala sowie in Linköping gefunden worden. Swedenborgs Studien sind ungemein vielseitig gewesen; sie umfassen Geologie, Anatomie, Kosmetik und Naturwissenschaft, wie Chemie und Magnetismus. Es ist bemerkenswert, dass in neuerer Zeit amerikanische und englische Gelehrte und wissenschaftliche Gesellschaften wieder auf Swedenborg aufmerksam geworden sind und seine Manuskripte an Ort und Stelle studieren. Die beabsichtigte Herausgabe der Werke Swedenborgs wird auch dessen früher veröffentlichte Arbeiten mit aufnehmen und so voraussichtlich fünf starke Bände ausmachen; das Werk wird in lateinischer Sprache erscheinen. (B. T.-)

Lhassa erreicht. – Während Reisenden verschiedener Volksangehörigkeit der Versuch, nach der heiligen Stadt vorzudringen, fehlschlug, ist es Zybikow nicht nur gelungen, die Stadt zu erreichen, sondern er hat sich dort auch zwölf Monate aufgehalten. Zybikow ist nämlich Buddhist. Er stammt aus der Baikalgegend und hat die Universität Petersburg besucht. Lediglich die Tatsache, dass er Buddhist war und die Sprache von Tibet kannte, ermöglichte ihm, als Lama das Land zu betreten und die ersten zuverlässigen Nachrichten über Lhassa zurückzubringen, die man seit der Zeit besitzt, wo im Jahre 1846, nach der Vertreibung der französischen Forscher Huc und Gabet, die Grenzen Tibets geschlossen wurden. Im Sommer 1900 betrat Zybikow das Land. Er war nach Mitteltibet auf dem Wege über das Boumsagebirge vorgedrungen, wo bekanntlich Przewalski im Jahre 1879 zurückgewiesen wurde. Von Lhassa selbst erzählt



der Reisende, dass es malerisch, von üppigen Gärten im Westen und Süden umgeben ist und an dem südlichen Abhange eines Berges liegt. Der Fluss Uitchu geht an dem südlichen Ende der Stadt vorbei, die von Dämmen und Kanälen zum Schutz gegen Überschwemmungen durchzogen ist. Rund um die Stadt führt ein schöner breiter Weg, der zu religiösen Aufzügen und zu Bussübungen benutzt wird. Die Büssenden gehen diesen ganzen Weg ab, indem sie sich dabei alle 5 oder 6 Fuss auf den Boden werfen. Auf diese Weise werfen sie sich in einem Tage etwa 3000 Mal hin. Die Stadt ist trotz ihrer Kleinheit — sie hat nicht mehr als 10 000 ansässige Einwohner — ein bedeutender Handelsknotenpunkt. Die eingeborenen Händler sind alle Frauen. Mitten in der Stadt steht der Tempel des Buddha. Er misst etwa 140 Fuss im Geviert, ist 3 Stockwerke hoch und hat drei vergoldete chinesische Dächer. Er enthält das riesenhafte Bronzestandbild des Buddha, das einen Kopfputz aus getriebenem Gold mit Kleinodien trägt. Rings um die Statue brennen Lampen, die mit geschmolzener Butter gespeist werden. Neben dem Tempel befindet sich ein grosser Hof, wo sich zweimal im Jahre Tausende von Lamas versammeln, um für den Dalaï-lama und den Kaiser von China zu beten. Die Wohnung des Dalaï-lama liegt auf einem Berge, der 1 Km. von Lhassa entfernt ist, und dicht bei ihr befindet sich ein anderer Palast mit der Schatzkammer, den hohen Schulen für Gottesgelehrtheit und Heilkunde und Wohnungen für die 1200 Hofbeamten, für 500 Mönche und die Staatsgefangenen. Die Beamten sind im höchsten Grade sittenlos; sie sind alle käuflich und bereichern sich auf Kosten des Volkes. Der tibetanische Soldat taugt gar nichts; das Heer des Dalaï-lama zählt nur 4000 Mann, die mit alten Flinten und mit Bogen bewaffnet sind. Prof. Zybikow hat während seines Aufenthaltes in Tibet tibetanische Handschriften gesammelt, von denen einige 900 Jahre alt sind, sie enthalten philosophische, religiöse, geschichtliche, erdkundliche, astronomische und astrologische Abhandlungen. (Tägl.R.)

Ferner liegt jetzt über Lhassa eine erschöpfende und vieles Neue bringende Beschreibung mit Bildern der „verbotenen Stadt" von J. Deniker im „Century Magazine" vor, der ein Bericht des mongolischen Kalmücken Ushé Narzunof, der zweimal in Lhassa war, zugrunde liegt, und die durch Schilderungen eines Abtes Agwang Dordjé vom Hofe des Dalai Lama, der dreimal Europa besucht hat, ergänzt wird.

Die Stadt ist ziemlich rein, im asiatischen Sinne des Wortes, mit Ausnahme des Stadtteils, in dem in Häusern aus Ochsen- und Ziegenhörnern die Bettler leben. Diese Bettler müssen die Leichen aus der Stadt schaffen, denn nach buddhistischem Brauch werden die Toten nicht beerdigt. Die hohen Priester werden nach dem Tode begraben oder verbrannt, aber die Leichen der niederen Priester und die der Bevölkerung werden den Raubvögeln überlassen, nachdem sie auf einem flachen Stein, der zwischen Lhassa und dem Kloster Séra nahe der Kapelle Pa-banka liegt, zerstückelt worden sind. Lhassa besteht aus vielen Tempeln und Klöstern, die von Gärten umgeben und durch Strassen verbunden sind, in denen sich viele kleine Läden und Privatwohnungen befinden. Die Stadt erstreckt sich etwa zwei englische Meilen vom Westen zum Osten und eine Meile



von Norden nach Süden. Nach Agwang Dordjé gibt es unter einer Bevölkerung von 50 000 bis 60 000 Einwohnern 3000 Mönche.

Inmitten der Stadt erhebt sich der Haupttempel, der grosse Izon. Dieser Tempel ist drei Stockwerke hoch und hat vier goldene Dächer; er enthält sehr viele Standbilder buddhistischer Götter, darunter eins von Sakya-Muni, dem Gründer ihrer Religion. Auf der Höhe eines Hügels stehen die Gebäude des grössten Klosters in Lhassa, Manbo-datsang, wo die Mönche sich dem Studium der Heilkunde widmen. Rechts auf einem Hügel, der 300 Fuss höher steigt, sieht man eine Sammlung von Gebäuden, Potala genannt; hier ist der Wohnsitz des Dalai Lama. Das Ganze ist eine Anhäufung von Tempeln, Palästen und Gebäuden, die an Kasernen erinnern und von Mauern umgeben sind. Er erinnert an die Akropolis von Athen. Die Verbindung zwischen den verschiedenen Gebäuden stellen Zickzackwege her, die von Steinmauern eingefasst sind. Den Mittelpunkt dieser mönchischen Festung nimmt ein Tempelpalast, Po-brang Marpo, ein, dessen rote Mauern gegen die Weisse der anderen Gebäude abstechen. Auf der Südseite sind neun Stockwerke, auf der entgegengesetzten Seite nur sechs oder sieben. Hier sind jedoch die vier vergoldeten Dächer im chinesischen Stil. Rechts vom Pobrang Marpo liegt der Palast, der die Privatgemächer des Dalai Lama enthält, links sind die Gebäude der hohen Würdenträger, unter ihnen auch der schon erwähnte Khambo Agwang Dordjé. Die ganze Sammlung von Gebäuden enthält fast 3000 Räume und ist nach Agwang Dordjé, der auch den Vatikan besucht hat, grösser als dieser. Narzunof wurde vom Dalai Lama wohlwollend aufgenommen und erhielt Geschenke von ihm. Er beschreibt ihn wie folgt:

„Der Dalai Lama ist ein junger Mann, nicht über 29 Jahre alt. Er heisst Tubdan-gyamtso. Er ist ein Mann von schönster tibetanischer Gesichtsbildung, d. h. fast europäisch. Seine gewöhnliche Kleidung ähnelt sehr der der buddhistischen hohen Priester, nur ist sie ganz gelb."

Bei seinem ersten Besuch wurde Narzunofs Kamera zerstört, weil dort ein Vorurteil gegen jeden herrscht, „der Bilder von Dingen oder Leuten in einen kleinen schwarzen Kasten schmeichelt und sie in das Abendland trägt." Sein zweiter Besuch war in dieser Beziehung erfolgreicher, und er erhielt viele einzigartige Aufnahmen. Als Narzunof eines Morgens umherging und auf eine Gelegenheit zum Photographieren wartete, sah er zum erstenmal ein Schauspiel, das in Lhassa ziemlich gewöhnlich ist. Er nahm schnell eine Photographie von dem Geschehenen auf. Zwei Pilger machten zum drittenmal eine Rutschfahrt um Lhassa, aber nicht zu Fuss, sondern flach auf dem Bauch liegend, so dass sie den Umkreis der Stadt mit ihren Körpern massen. Sie warfen sich der Länge nach nieder, ruhten auf den Händen, zogen dann die Beine an und standen auf, um sich sogleich wieder niederzuwerfen, diesmal mit den Füssen dort, wo vorher der Kopf geruht hatte. Anfänger legten kleine Bretter auf die Handflächen, um die Gewalt des Falles zu mildern, und dann versuchten sie, ohne Verrenken der Arme hinzufallen, aber sobald sie sich etwas gewöhnt haben, fallen sie auf die Hände. Man bedenke nur die lange Zeit und vor allem die Geduld, die erforderlich ist, um so um die Heilige Stadt, eine Entfernung von etwa dreizehn Meilen, zu kommen!



Einige inbrünstige Pilger aber gehen auf diese Art siebenmal um die Stadt. Andere messen den Weg nicht nach ihrer Körperlänge, sondern nach der Breite ihrer Gesichter; sie berühren mit der Stirn den Boden, wechseln dann den Platz seitwärts, und drücken ihr Gesicht neben die Stelle, die sie eben berührt haben. Um den Gang um Lhassa auf diese Art zu machen, gebraucht der Pilger einen Monat. Das Verfahren ist viel länger, aber nicht annähernd so schmerzlich wie das andere."

Die Ausbreitung der Metaphys. Bewegung. — G. W. Gessmann gibt in der Obersteirischen Volkszeitung eine Übersicht über die Verbreitung der metaphysischen Weltanschauungen: Nach den letzten authentischen Zusammenstellungen bestehen in Amerika 337, in Europa 450, in Asien 5, in Australien 10 und in Afrika 9 bedeutende Vereinigungen, deren Mitglieder übersinnlichen Tendenzen ergeben sind. Lassen wir die Vereinigungen der anderen Weltteile unbeachtet und betrachten wir die Verteilung der in Europa befindlichen Gesellschaften dieser Art, so zeigt sich, dass England in dieser Hinsicht obenan steht, besitzt es doch 214 derselben. Hiervon sind 56 der spiritistischen „National-Federation" angehörig, wohingegen 86 der „British Lyceum Union" beigetreten sind und endlich 72 ausserhalb eines weiteren Verbandes stehen. Frankreich besitzt 83 bedeutendere Vereine dieser Richtung, wovon 39 allein in Paris ihren Sitz haben. Deutschland hat heute schon über 40 derartige Vereinigungen, welche noch vielfach kleinere Schwester-Vereinigungen haben. Italien besitzt deren 9, Belgien ihrer 12, Holland vier, Schweden und Norwegen je drei, Dänemark eine, Spanien 85 (mit den Kolonien). In Österreich-Ungarn haben wir heute zehn Vereinigungen übersinnlicher Richtung.

Bei der Betrachtung dieser Ziffern ist nicht zu vergessen, dass es sich dabei nur um grössere, öffentlich und behördlich anerkannte Verbindungen handelt, dass sich die Schätzung der im geheimen, im Familienkreise u. s. w. regelmässig abgehaltenen Zirkel dieser Art einer Schätzung vollständig entzieht. Fachleute behaupten, dass dieselben auf unserem Kontingente allein die Ziffer 40 000 entschieden überschreiten.

Was die Zeitschriften anbelangt, welche der Verbreitung übersinnlicher Ideen dienen, so gibt es deren mehr, als man wohl glauben möchte; besitzt doch Nordamerika 40 grosse einschlägige Blätter, welche in dem bekannten monströsen englischen Formate gehalten sind. Zentralamerika hat 13, Südamerika (inklusive Brasilien) 24 grosse Zeitungen dieser Art. Von den amerikanischen Zeitschriften erscheinen mehr als ein Drittel als Tagesjournale, während die übrigen Wochenblätter und nur wenige derselben Monatshefte sind.

Im ganzen hat Amerika 76 derartige Zeitschriften, Europa deren 96, Australien ihrer fünf, Asien deren fünf und Afrika ihrer drei. Ausserdem befinden sich in Amerika und Europa zusammen 45 Spezialbuchhandlungen, welche nur der Verbreitung übersinnlicher Bücher und Zeitschriften gewidmet sind.

Die europäischen Zeitschriften verteilen sich wie folgt: Frankreich 29, Deutschland 20, Spanien 12, England 10, Italien sechs, Belgien vier, Holland vier, Österreich zwei, Schweden und Norwegen je drei, Russland, Dänemark, Portugal je zwei.



Chiromantie. — Zu den Mitteilungen der Mde. de Thèbes (siehe N. M. R. X, 2, S. 98, 99) schreibt eine Wiener Chiromantin Frau Rumelli: „Bezugnehmend auf den Artikel Ihres Pariser Correspondenten über Mme. de Thèbes gestatte ich mir, als gewesene Schülerin des bekannten Chiromanten A. Desbarolles, einige Bemerkungen über die „Handwahrsagekunst". Ich spreche natürlich von der modernen Chiromantie, die auf Grund der in Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen in ein erprobtes System gebracht wurde, daher vollständig mit der allgemein anerkannten Graphologie gleichzustellen ist, welche ebenfalls auf diese Weise entstand. Noch mehr! Die Chiromantie, die es sich zur Aufgabe macht, aus Form und Linien der Hand auf den Charakter, die physischen und intellectuellen Eigenschaften sowie Neigungen und Fehler zu schliessen, hat einen Vorteil voraus, da die Hand nicht verstellt werden kann, während die Schrift (Graphologie) und die Gesichtszüge (Physiognomik) willkürlichen Veränderungen zu unterziehen sind. Warum will man die Ausdrucksfähigkeit der Hand verleugnen, nachdem diese es ist, welche die Schrift charakteristisch macht?

So verschieden Gesicht, Hände und Schrift der Menschen sind, so verschieden sind Charakter, Neigungen etc.

Dies einzusehen, jahrelang zu vergleichen und das Sammeln der für übereinstimmend befundenen Nuancen sind und waren Aufgaben der Graphologie und der Chiromantie.

Monsieur A. Desbarolles, bekannt als geistvoller Schriftsteller, bemerkenswerter Maler, gewandter Fechter, jedoch berühmt durch den Ruf, den er sich als Chiromant erworben hat, konnte umso mehr von ihrer Bedeutung überzeugt sein, als er täglich seine Wahrnehmungen wieder bestätigt fand. Das Vertrauen, das er genoss, ist bemerkenswert.

Ein Beispiel davon möge folgende Begebenheit zeigen:

Ein Vater kam mit seinem Sohn von dem 200 Meilen entfernten Annecy nach Paris zu Desbarolles. Der Vater äusserte seine Verzweiflung über den jungen Mann, der allen gemachten Versuchen, ihn etwas lernen zu lassen, Teilnahmslosigkeit entgegenbrachte. Desbarolles betrachtete die Hand des Jungen; er fand ihn physisch und intellectuell nicht schlecht veranlagt, ja mit besonderer Befähigung zu Mechanik begabt. Er gab den Vater den Rat, seinen Sohn zu diesem Beruf anzuregen. Nach einem Jahr erhielt Desbarolles einen Brief, in welchem der Vater ihm wärmstens dankte und von dem Eifer erzählte, mit welchem der junge Mann seinem Beruf sich hingab. Drei Jahre später erfuhr Desbarolles, der junge Mann habe sein Examen glänzend bestanden und sei in gesicherter Lebensstellung.

Sein reiches Wissen hat der Altmeister der Chiromantie in mehreren Werken niedergelegt, von welchen eines 1895 in dritter Auflage erschien. Intimer Freund beider Dumas hatte er Vater und Sohn für seine Ideen gewonnen; zumal Dumas Sohn, der Freund alles Aussergewöhnlichen und Gegner aller Schablone, machte mit Desbarolles Studien auf diesem Gebiete. In dieser Umgebung wuchs Mm. de Thèbes als Mündel von Dumas Sohn auf. Angeregt durch diese Männer und reichlich begabt, hat sie in Desbarolles ein Vorbild gehabt. Und so sind ihr



Streben und ihr schriftstellerisches Wirken ganz ernst zu nehmen. In ihr lebt der Gedanke ihres Vorbildes fort, die Chiromantie zur verdienten Anerkennung zu bringen. Auch auf religiösem Gebiete lässt sich kein Argument gegen die Chiromantie einwenden. Man lese: Joh. Cap. XXXI. Vers 7: „In manu omnium Deus signa posuit ut noverint singuli opera sua." —

Wurde doch Desbarolles auch vom Papst empfangen und der Gnade zuteil die Hand des heiligen Vaters zu sehen!

Schliesslich weise ich auf den Nekrolog hin, den „Le Figaro" am 13. Februar 1886 anlässlich Desbarolles' Tod ihm widmet. Unter Anderem heisst es: „Seine grosse Berühmtheit bestand vor Allem in seinen besonderen Studien, denen er sich mit sehr viel Erfolg widmete. Jahre hindurch war er Allen zugänglich. Zu Beginn seines Studiums fragte er die Leute nach ihren Verhältnissen, den hauptsächlichsten Ereignissen, ihren Bestrebungen etc., dann untersuchte er die Hände und notirte sorgsältig die verschiedenen Einzelheiten. Nach geraumer Zeit hatte er die Gewissheit, dass dieselben Zeichen an den verschiedenen Händen dieselbe Bedeutung haben. Im Vorworte seines grössten Werkes sagte er: „Mein Vertrauen ist gross, und hauptsächlich deshab, weil niemand schwerer zu überzeugen war als ich selber!" „Figaro" sagt weiter: „Man kann ja die Chiromantie verleugnen, aber nie Desbarolles, der vollkommen aufrichtig war. Sein einziger Ehrgeiz bestand darin, Andere zur Wahrheit seiner Theorie zu bekehren. Im Ganzen ein grosser Charakter, ein Mann von Geist und Gemüt."

Neues über Strahlungen. — Prof. Rutherford von der Universität Montreal hat neulich in der Londoner Physikalischen Gesellschaft die Ergebnisse seiner Forschungen über das Wesen der Körperstrahlen auseinandergesetzt. Danach geben die strahlenden Körper Uranium, Thorium und Radium fortgesetzt und scheinbar aus sich heraus drei verschiedene Arten von Strahlen ab. Die erste bezeichnet er als Alpha-Strahlen; sie bestehen aus fortgeschleuderten Stoffteilchen, die positiv elektrisch geladen sind, die Gase leitend machen, leicht aufgesaugt werden, sich mit grosser Schnelligkeit bewegen und eine bedeutende Kraft besitzen. Die zweite Art nennt Rutherford die Beta-Strahlen, die scheinbar den Kathoden-Strahlen der gewöhnlichen Vakuumröhren gleich sind, obwohl sie sich schneller fortpflanzen und daher auch eine sehr viel stärkere durchdringende Kraft besitzen. Sie sind negativ elektrisch geladen. Die dritte Art, die Gamma-Strahlen, haben eine sehr grosse Ähnlichkeit mit den gewöhnlichen Röntgen-Strahlen. Mit diesen drei Gruppen ist jedoch die Vielseitigkeit der Erscheinungen noch nicht erschöpft, sondern es wird von einigen Stoffen auch noch anderes ausgeschieden. Das Thoriumoxyd z. B. strömt anscheinend einen Stoff in gasigem Zustand aus, der durch Luftströmungen mitgerissen werden kann; Radium strömt etwas ähnliches aus, das sich jedoch durch grössere Beständigkeit von dem des Thorium unterscheitet. Diese Absonderungen verhalten sich gleich strahlungsfähigen Gasen, die sich bei der Kälte der flüssigen Luft verdichten. Sie erzeugen in jedem erreichbaren Körper selbst die strahlende Eigenschaft, die dann bei diesem, gleichwie in den erregenden Gasen, nach bestimmten Gesetzen abnimmt. Diese Gase sind vorläufig noch besonders geheimnisvoll. Einer chemischen Behandlung sind sie bisher ganz unzugänglich gewesen



vielmehr verhalten sie sich wie sogenannte träge Körper, die einer Verbindung mit anderen abgeneigt sind. Die von ihnen erst erregte Strahlungsfähigkeit dagegen, wird durch chemische Behandlung beeinträchtigt. Es ist als möglich erfunden worden, von strahlenden Körpern einen eigentlich strahlenden Bestandteil auszuscheiden. So hat Crookes durch ein chemisches Verfahren dem Uranium alle Strahlungsfähigkeit geraubt, und Rutherford selbst hat zusammen mit Soddy die Möglichkeit erwiesen, auch aus dem Thorium den strahlenden Bestandteil auszusondern.

Von dem eigentlichen Wesen der strahlenden Körper muss man nach den bisherigen Beobachtungen annehmen, dass sie sich fortgesetzt verändern, wodurch neue Stoffe gebildet werden. Wenn man z. B. Thorium den strahlenden Stoff vollständig entzogen hat, so gewinnt es nach einigen Wochen seine Strahlungsfähigkeit in gleichem Grade zurück. Wahrscheinlich stehen die Strahlungen in enger Verbindung zu chemischen Umwandlungen. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, dass die Atome der strahlenden Körper sich in einem Zustand unbeständigen Gleichgewichts befinden und positiv geladene Stoffteilchen aussenden. Aber das Thoriumatom wird durch die Fortschleuderung eines solchen positiv geladenen Stoffteilchens auch chemisch verändert. Der Strahlungsvorgang beruht hauptsächlich in der Abgabe von positiven Stoffteilchen, während negative Elektronen und Kathoden-Strahlen nur in den letzten Zuständen der Strahlung auftreten. Der Betrag der ausgeströmten Energie ist verhältnismässig ungeheuer gross. Rutherford kommt zu der erstaunlichen Berechnung, dass ein einziges Gramm Radium in der Ausschleuderung der Strahlen, bis es sich dadurch ganz verzehrt haben würde, Kraft genug abzugeben vermöchte, um 800 Tonnen ein Kilometer hoch zu heben. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, dass solche Vorräte von Energie nur in den strahlenden Körpern vorhanden sein sollten; sie mögen in jedem stofflichen Atom bestehen, so dass nur der Mangel unserer Beobachtungsgabe ihre Wahrnehmung bisher verhindert hätte.

Im Verlag von F. E. Baumann, Bitterfeld, beginnen zu erscheinen: Unterrichts-Briefe zum Studium theosophischer Lehren und des praktischen Okkultismus von Ferdinand Schmidt. Die 12 Briefe enthalten: Begriff und Anschauung e. göttl. Weltordnung. Licht. Mensch. Macht und Kraft menschl. Gedanken. Karma. Psychometrie. Spiritismus. Hypnotismus. Hellsehen. Telepathie. Heilmethoden. Lebensweise. (à Brief 1.— Mk.) Die Einleitung lässt vermuten, dass wir in dem Werkchen einen guten Beitrag zur theosoph. Literatur erwarten können.

Bei H. Welter, Paris, erscheint soeben ein interessantes astrologisches Werk, welches wir mit unseren Lesern nach vollendeter Publikation ausführlich durcharbeiten werden: L'Astrologie chaldéenne, le livre initulé enuma Ud-(Au) ilu Bêl; publ. transc. et trad. p. Ch. Virolleaud. In 13 Lfgn. Lfg. 1—4 Text; 5—8 Transcription; 9—12 Traduction; 13 Introd. et Lexique. Preis pro Lfg. durchschn. 6.— Mk.



Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Kerner, J., sämtliche Werke in 8 Büchern. Mit Portraits des Dichters, Abbildg. des Kerner-Hauses, sowie des Kerner Denkmals u. v. a. Autotypie-Vollbildern und Illustrationen. Neu herausgegeben mit biogr. Einleitung von W. Heichen, Berlin (Weichert). 1903. 2 Bde. Lwd. (5.—)

Das Erscheinen dieser Gesamtausgabe der Kerner'schen Dichtungen und Prosawerke ist ein beredtes Zeichen unseres Zeitgeistes. Die Sehnsucht nach einer Lebenanschauung, die tiefer in die Naturvorgänge eindringt, als der Materialismus, ist so mächtig geworden, dass Werke, wie die Seherin von Prevorst einen Absatz finden, dass drei Verlagshandlungen sich an den Neudruck gewagt haben, Cotta, Reclam, Weichert. Bleiben wir zunächst bei dieser klassischen Arbeit über den Magnetismus und somnambule Zustände. Je länger das Buch in der Literatur seinen Platz behauptet, umso unwidersprochener bleibt es von wissenschaftlichen Grössen, die sonst gewohnt sind, das Gebiet des Magnetismus nicht anders denn als Schwindel zu brandmarken. Man lässt es gelten, man liest es, ja man empfiehlt es sogar den Laien, die sich über die Richtung magnet.-somnambuler Forschung orientieren wollen. Aber man nimmt noch nichts von Kerners Schlüssen, von seiner Therapie an, ja man hat, bis auf ganz wenige Ausnahmen (in Frankreich und um den Beginn des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts in Deutschland) die Versuche und Erfahrungen Kerners nicht einmal nachgeprüft. Es wäre hier ein Feld dankbarer Arbeit! Insonderheit wäre es auch wertvoll das Gebiet der Besessenheit, dem sich Kerner mit besonderer Liebe widmete, zu klären. Seine Arbeiten darüber enthält das 8. Buch unserer Ausgabe. Jedem, der für die Nachtseiten des Seelenlebens Interesse hat, bieten diese Aufzeichnungen die merkwürdigsten Anregungen. Seit wir die Studien über die Formen in der menschlichen Aura, dank der Arbeiten und Hinweise H. P. Blavatsky's, Marques' u. A., machen konnten, stehen wir der Frage der Besessenheit nicht mehr mit der Naivetät Kerners gegenüber, sondern können mit ziemlich scharfer Kritik die seltsamen Erscheinungen untereinander trennen, so die selbstgeschaffenen von den fremden Einflüssen etc. Doch behalten die Beschreibungen Kerners trotzdem den Wert einer tüchtigen Pionirarbeit.



Der erste Band (Buch 1—5) der Ausgabe enthält zunächst nach einer guten einleitenden Biographie das unterhaltsame „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“, bei dessen Lektüre wir so innig mit unserem „Juschtl“ verwachsen, dass wir glauben ihn selbst gekannt zu haben. Ist er doch ein so liebenswerter Mann gewesen, dass sein Geist uns noch heute innige Zuneigung einflösst. Als Fortsetzung zum „Bilderbuch“ versäume man nicht die Lektüre des „Kernerhauses und seine Gäste“ von Kerners Sohn, dem alten Hofrat Theobold Kerner. (Stuttgart 1897). Es hat wohl kaum im 19. Jahrhundert wieder einen Wallfahrtsort gegeben, der soviele grosse Geister in einmütiger Verehrung eines Mannes sah als Weinsberg mit seinem Kernerhaus. Wie traurig, dass der trauliche Geist jener Zeit uns so ganz entschwindet, so dass wir nur noch mit Hilfe der toten Buchstaben uns in jene Stimmungen versenken können!

Es war ja aber auch nicht der Arzt allein, der in Kerner so magnetisch wirkte, sondern vielleicht noch mehr der Dichter, dessen flüssige Lieder, gleichsam im Worttext schon gesungen waren. Als Dichter wird Kerner stets einen Platz unter den Lieblingen des deutschen Volkes behalten. Seine Lieder „Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein“ (komponirt von Rob. Schumann) und „Preisend mit viel schönen Reden“, die zarten Liebeslieder an sein Rikele, das alles sind Schätze unseres Volkes geworden.

Von den Prosa-Dichtungen der Ausgabe erwähnen wir als besonders lesenswert „die Reiseschatten“, von den dramatischen die Satyre, in der Kerner sich selbst als Mystiker und das „mystische Gaukelspiel“ geisselt: Der Bärenhäuter im Salzbade. Buch drei und vier bringt seine sämtlichen Gedichte, und im Anhang begegnen wir einer Reproduktion der Klexographieen, die drollige Spielerei, die Kerner im Alter manche Stunde, als er halbblind, nicht mehr arbeiten konnte, erleichtert hat. Die Ausgabe ist in der einfachen geschmackvollen Ausstattung mit den guten Reproduktionen eine recht empfehlenswerte und wir geben uns der Hoffnung hin, dass „Kerners Werke“ unseren Ideen in dieser Form eine weite Verbreitung verschaffen werden. Der billige Preis der beiden Bände (5,—) wird dies wesentlich unterstützen.

Julien, St., die Avadânas; indische Erzählungen und Fabeln, in Franz. übersetzt. Deutsch von A. Schnell. Rostock 1903. (3.—)

Avadânas sind „Vergleiche oder Gleichnisse“, die Julien aus einem chines.-buddhist. Werke, dem Yu-lin oder Wald der Gleichnisse herausgezogen hat. „Der Verfasser dieses Buches ist Youen-thaï, mit dem Beinamen Jouhien, der im Jahre 1565 den Doktorgrad erhielt und später zum Range eines Präsidenten des Justizministeriums aufstieg. Er sammelte aus den alten Büchern alle Stellen, alle Abschnitte, welche Gleichnisse enthielten und stellte daraus eine Sammlung von 24 Bänden zusammen, die er in 20 Klassen teilte; dann teilte er diese 20 Klassen wieder in 580 Unterabteilungen, deren jede mit einem aus zwei Worten bestehenden Axiom beginnt, das ihren Inhalt bezeichnet. Der Verfasser vollendete dies Werk erst nach 20 Jahren rastlosen Fleisses. Er las ungefähr 400 Werke und machte Auszüge daraus.“ So berichtet der grosse Katalog der kaiserl. Bibliothek zu Peking. Die Sammlung ist für das Studium buddhist. Philosophie wertvoll,



denn sie enthält viele Gleichnisse, deren Sanscrit-Originale kaum noch ausfindig gemacht werden können. Der chinesische Sammler führt allein die Titel von 200 Sanscrit-Werken an, die er benutzt hat. Julien hat aus dieser Sammlung 108 Gleichnisse herausgegriffen Einige davon drucken wir im Textteil dieses Heftes ab. Der orientalische Brauch religiöse Lehren und philosoph. Gedanken in die Form von Gleichnissen zu kleiden, ist entschieden ein recht glücklicher, da sich das Volk gern mit solchen Geschichten befreundet und williger den Inhalt aufnimmt, als in abstrakter Form. Sind doch die Gleichnisse Christi ein beredtes Beispiel dafür. Ja, wir möchten behaupten, dass die Gleichnisbildung ein Zeichen der Stärke und inneren Kraft eines religiösen Systems ist, da sie die Lehrhaftigkeit derselben erhöht, mithin die Verbreitung erleichtert. Das Christentum, insonderheit das protestantische steht in dieser Hinsicht am weitesten zurück, da ihm ausser den biblischen Gleichnissen nichts geblieben ist. Reicher ist dagegen die römische Kirche daran, welche die Gleichnisse zum grössten Teil in ihren Heiligenlegenden enthält; dann käme die jüdische Religionsgemeinschaft, bei der wir im Talmud eine schier unerschöpfliche Quelle lehrhafter Gleichnisse finden. Damit rücken wir schon dem Orient näher. Der Islam, das Brahmanentum und der Buddhismus sind die Hochburgen der Gleichnisbildung. Die Märchen von Tausend und einer Nacht, das Pantschatantra und andere grosse Sammlungen legen davon Zeugnis ab. Die vorliegende Zusammenstellung enthält bis auf einige Stücke völlig neue Erzählungen.

Neumann, K. E., die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddho's. Aus der Therapatha und Theripatha zum ersten Mal übersetzt. Berlin 1899. (10.—)

Dies Werk ist gewiss nicht für die Vielen; aber die Wenigen, die im Stande sind, mit abgestimmtem Gemüt diesen Poesien zu folgen, werden einen hohen Genuss davon haben. In buddhistischen Landen wurden die Lieder gesungen in den eintönigen Weisen, wie sie dem Orientalen eigen sind. Neumann vermutet eine Ähnlichkeit mit den a capella Gesängen Palestrina's, er sagt sogar in der Einleitung: „Der musikalische Kanon der christlichen Kirche, den Palestrina vorfand und zur höchsten Vollendung brachte, ist nun sicher östlichen Ursprungs; daher lässt sich sogar ein gewisser historischer Zusammenhang der einerseits so verschiedenen, andererseits aber so ähnlichen Weisen kaum unbedingt ableugnen.“ Die Lieder sind dem Khudda-kanikayo, der dritten Sammlung des Pali-Kanons entnommen. Ihr Inhalt ist natürlich von verschiedenem Wert, ein grosses Teil aber muss von dichterisch hervorragend begabten Persönlichkeiten verfasst worden sein. Ich erwähne nur Kuladayi aus dem Zehner-Bruchstück, was ich im Textteil mit zum Abdruck bringe, dann das ganze Fünfziger-Bruchstück, welches leider zum Abdruck in diesem Heft zu umfangreich ist. Mit ganz ausserordentlichem Geschick hat es Neumann verstanden, den Rhythmus der Lieder, der durch den Stabreim bestimmt ist, wiederzugeben. Seine Übertragung ist eine hervorragende. Man glaubt Wagner'sche Motive zu hören. Es wäre nicht uninteressant, wenn sich ein tüchtiger Komponist an diesen Texten versuchte. Hier wäre eine Bahn, die über Wagner hinausführen könnte, wenn der rechte Mann sie betritt.



Pavoni, L., in der Welt des Sichtbaren. Beitrag zum Studium der spiritistischen Phaenomene. Einleitung von Prof. Pietro Blaserna. Deutsch von Joh. Delida. Zürich 1903. (3.—)

Nun hat auch Italien seinen spiritistischen Skandal. Eusapia Paladino soll auch „entlarvt" sein, der Spiritismus sei nichts als elende Taschenspielerei, das alte Lied, teils mit Recht, teils mit Unrecht wieder vorgebracht. Wir mischen uns in den Streit um die Mediumschaft dieser oder jener Person solange nicht ein, als bei den Untersuchungen nicht eine Methode verfolgt wird, die den Phaenomenen angemessen ist und einigermassen ein befriedigendes Resultat verspricht. Man wendet diese Methode, die darin besteht, dass man astrale Vorgänge auf der Astralebene direkt beobachtet, weder bei den Spiritisten noch ihren Gegnern an. Deshalb auch Täuschung und Entlarvung an allen Ecken. Wir müssen also energisch verlangen, dass nur das Urteil geschätzt wird, dass auf Grund okkulter Fähigkeiten gebildet ist. Die hat aber natürlich Leo Pavoni ebensowenig wie die meisten Anhänger und Gegner des Spiritismus.

Paul (Pastor, Evangelist in Steglitz), Daniels Weissagungen und ihre Erfüllung; ein Zeugnis aus Babel für die Bibel. Elmshorn 1903. (1.—)

Daniel, der Oberste der babylonischen Astrologen und Magier, ist stets ein Anziehungspunkt für weissagungsbedürftige Christen gewesen. Mit Vorliebe hat man es versucht, seine Prophezeiungen auf unsere Zeit zu deuten, ähnlich wie die Weissagungen der Puranen auf die Gegenwart. Unser Buch hält sich von diesem Fehler ziemlich frei. Paul deutet uns die Zahlen der Tage, Worte und Zeiten dahin, dass die Weissagungen einen Zeitraum von 2500 Jahren umfassen. Am zutreffendsten sind die babylonischen, medisch-persischen, griechisch-mazedonischen und römischen Reiche getroffen. Von 637, dem Untergang des Weströmischen Reiches an verschwimmt die Sache bedenklich, doch erheben wir an Daniel wohl zu viel Ansprüche. Wir glauben, dass er ein tüchtiger Magier war und mit Hilfe dieser Kunst, die ja in Babylon eine gewaltige Höhe erlangt hatte, wohl in der Lage sein konnte, teils auf astrologischem Wege, teils durch die Zahlenmystik, teils auch durch exstatische Zustände sich Aufschlüsse über die Zukunft zu verschaffen. Wir glauben aber nicht, dass man seinen Worten für die Jetztzeit einen anderen Wert als den der historischen Curiosität beimessen darf. Ich möchte dieser Art Magie am allerwenigsten den Sinn einer von Gott, besonders dem „christlichen Gott" gern gesehenen unterlegen. Wenigstens sehe ich nicht ein, weshalb man in den Kenntnissen eines Daniel etwas Göttlicheres sehen will, als in den Weissagungen eines modernen Okkultisten.

Wenn es göttlich ist in die Zukunft zu schauen, so ist das heute ebenso göttlich wie damals, die Astrologie ebenso eine göttliche Gabe und Wissenschaft, wie damals. Die Geistlichkeit sollte doch aus all diesen Dingen strengere Konsequenzen ziehen. Ebenso sollte man aber auch die mitunter doch sehr allgemein gehaltenen Prophezeiungen nicht auf ganz bestimmte Ereignisse beziehen, sondern erkennen, dass sich gewisse Entwicklungen in grossen Zügen in der Weltgeschichte immer wieder wiederholen. Ich bin mir sehr wohl darüber klar, dass ein Christus jetzt kommen könnte, gleichgiltig in welcher Form wir uns



dies denken. Unsere Zeit ist die eines Überganges von abgenützten Formen zu neuen höheren Werten. Solche Zeiten sind schon oft dagewesen, und es ist ihnen auch stets, entsprechend der Erwartung des Volkes, ein Christus erstanden in einer neueren höheren Lebensform, einer Steigerung der Erkenntnis, Verbesserung sozialer, politischer Verhältnisse etc. Deshalb halte ich es eben nicht für richtig gerade diese oder jene Periode, als die von Daniel bezeichnete zu betrachten. Sicher hat Daniel nur das Interesse für die seiner Zeit am nächsten liegenden Epoche gehabt, auch hätte ein Verbreiten über grössere Zeiträume seine Zeitgenossen wohl kaum interessiert.

Hartmann, Dr. med. F., was ist Theosophie? Die Theosoph. Gesellschaft und ihr Zweck nebst einer kurzgefassten Übersicht der Geschichte der Internat. theosoph. Vereinigung und der Theosoph. Gesellschaft in Deutschland. Lpz. 1903. (1.20)

Hartmanns treffliche Ansichten über dies Thema sind zu bekannt, als dass wir hier näher darauf einzugehen brauchten.

Stange, C. Prof. Dr., das Problem Tolstois. Lpzg. 1903. (—.75)

Die Arbeit, welche aus der Allgem. evangel. luth. Kirchenzeitung abgedruckt ist, verdient in der Tat, als Büchlein aus der Zeitschriftenliteratur gerettet zu werden. Theologen sind in der Regel nicht gut auf Tolstoi zu sprechen; habe ich doch von Pastor Keller s. Zt. im Zirkus Busch recht seltsame und unverständliche Worte über ihn gehört. — Am Schlusse seiner Untersuchung, wie in Tolstoi das Problem der Weltanschauung ein religiöses geworden, wie sich dies ins soziale umgeschmolzen, wie es so eine individuell zu lösende Aufgabe würde, bekennt Prof. Stange: Es ist seine (Tolstoi's) Mission gewesen, seinen Zeitgenossen das Gewissen zu schärfen, und diese Mission hat er durch seine Schriften und durch sein Leben zur Ausführung gebracht. Vom Standpunkt des positiven Christentums aus wird man es ja allerdings bedauern müssen, dass Tolstoi nicht über die blosse Busspredigt hinausgelangt ist, und dass sein Glaube so ausschliesslich durch das moralische Interesse in Anspruch genommen ist. Vom Standpunkt des positiven Christentums aus wird man es besonders bedauern müssen, dass Tolstoi von der christlichen Hoffnung nichts weiss, dass er zwar das Gesetz, aber nicht das Evangelium verstanden hat. Aber trotzdem wird man zugeben müssen, dass Tolstoi für die Umgestaltung des modernen Geisteslebens Grosses und Wertvolles geleistet hat. Seine Gestalt ist ein machtvoller Hinweis darauf, dass nicht die Kultur mit ihren Gütern, sondern der Gehorsam gegen den Willen Gottes den Menschen glücklich macht, und dass nicht der Genuss, sondern der Dienst, zu dem wir verpflichtet sind, den Inhalt unseres Lebens bilden soll."

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

